



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Stufen des Lebens

Schumacher, Fritz

Stuttgart, 1949

Anmerkungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80897](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80897)

ANMERKUNGEN ZUM ERSTEN TEIL

¹ Der Stammbaum meines Vaters führt im direkten Mannesstamm zurück auf:

1380 *Gödecke Schumacher*, dessen Sohn *Hermann* ein reicher Lederhändler war. Er war der erste der Familie, der in den Rat der Stadt gewählt wurde.

1450 wird sein Sohn *Gottfried Schumacher* geboren, der Ältermann war, die Wahl in den Rat aber wegen hohen Alters ablehnte.

Albert Schumacher (1661—1743) war Pastor prim. in St. Ansgar und „Illustriis Lycei Bremensis Rector perpetuus“. Sein Sohn

Heinr. Gerhard (1695—1766) war Bürgermeister von Bremen. Dessen Sohn *Albert* organisierte das Oldenburger Postwesen und wurde in den erblichen dänischen Adelsstand erhoben, von dem die Familie, alter Bremer Sitte folgend, keinen Gebrauch machte.

Sein Sohn *J. Hermann Albert Schumacher*, der letzte lebenslängliche Bürgermeister Bremens, war mein Urgroßvater.

In der vorangehenden Generation war einer meiner Urväter von weiblicher Seite, der von Rheine stammende *Clemens Albert Caesar* (1724 bis 1792), Ratskellermeister von Bremen, was damals charakteristischerweise die höchstbesoldete Stelle der Stadt war. Meine Mutter stammte aus der Familie Grote, die kurz vor 1624 nach Bremen eingewandert ist.

² *Johann Gustav Droysen* (1808—1884) war während seiner Kieler Professur in der nationalen Bewegung Schleswig-Holsteins stark hervorgetreten. Er ist der Verfasser der „Kieler Adresse“ (1844).

Im Jahre 1848 wurde er Mitglied des Frankfurter Bundestages und der Nationalversammlung, in deren Verfassungsausschuß er Schriftführer war und deren Akten er herausgab. 1851 kam er nach Jena, 1859 nach Berlin.

Von 1855 bis 1894 gab er die „Geschichte der preußischen Politik“ in 14 Bänden heraus sowie „Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des Großen Kurfürsten“.

Am bekanntesten ist seine von Sven Hedin neu herausgegebene „Geschichte Alexanders des Großen“ (1833) und sein „Yorck“ (1851) geworden.

³ *Coluccio Salutati* (1331—1406) war seit 1375 Kanzler der florentinischen Republik. Unter seinen Schriften sind das „Traktat vom Tyrannen“ und die „Epistulae“ besonders hervorzuheben.

⁴ Die drei Freunde haben alle eine akademische Laufbahn eingeschlagen: *Alexander Brückner* wurde Geschichtsprofessor in Dorpat.

Gustav Droysen jr. (1838—1908) erhielt schon 1869 eine Professur in Göttingen, wo er seinen „Gustav Adolf“ schrieb. 1872 kam er nach Halle. Unter seinen Werken ist die „Geschichte der Gegenreformation“ und „Bernhard von Weimar“ (1885) besonders bemerkenswert. Er war künstlerisch hoch begabt. Als ich ihn während meiner Primanerzeit besuchte, schenkte er mir die Zeichnung zu einem Historienbild „Philipp und Posa“ von starkem dramatischem Ausdruck.

Adolf Hausrath (1837—1909) wurde der Erforscher des Urchristentums. „Der Apostel Paulus“ ist eines seiner Hauptwerke.

Der Heidelberger Kirchenhistoriker schrieb zugleich unter dem Decknamen George Taylor historische Romane von großer Wirkungskraft. Unter anderen „Antinous“ (1880) und „Peter Maternus“ (1898).

⁵ *Carl Binding* (1841—1920) wirkte von 1873 bis 1913 an der Leipziger Universität als Professor des Strafrechts. Er war einer der wenigen Wissenschaftler, der mit dem Prädikat „Exzellenz“ ausgezeichnet wurde.

Als ich 1896 in Leipzig zu arbeiten begann, hielt er treu an der alten Jugendfreundschaft fest. Sein fast südländisch wirkendes Temperament hob ihn aus dem Leipziger Professorenkreis als Sondererscheinung heraus. Die Kraft, sein Feuer allzeit freigebig versprühen zu können, machte ihn 1909 zum idealen Rektor beim 500jährigen Jubiläum der Leipziger Universität.

Der Gegensatz zur weltmännischen Gelassenheit des anderen Leipziger Strafrechtslehrers, Wach, war für die Leipziger Gegenstand unversiegbaren kritischen Interesses.

Sein ältester Sohn, der damals als Sorgenkind der Familie galt, hat später als Dichter die Liebe Deutschlands erworben. Als ich *Rudolf G. Binding*, der gerade seine Jugenderinnerungen „Erlebtes Leben“ herausgab, in Hamburg kennenlernte, gab ich ihm einen zehn Seiten langen Brief, in dem sein Vater dem meinigen seine Verlobungsgeschichte erzählt. Ich wußte mehr von den Jugendjahren seines Vaters als er.

⁶ *Hermann Heinrich Meier* (1809—1898) war schon 1846 an den Dampfschiffahrtsverhandlungen zwischen Deutschland und Amerika tätig. 1857 entstand dann unter seiner Führung der „Norddeutsche Lloyd“.

1856 gründete er die „Bremer Bank“. Durch Eisenbahnbauten in Südamerika und zwei überseeische Telegraphenlinien befestigte er das Band zwischen Bremen und Amerika.

Seine politische Laufbahn, die mit seiner Stellung als Wirtschaftsführer eng verknüpft ist, begann er 1848 im Frankfurter Parlament. Später war er vom ersten Reichstag an bis 1884 mit wenig Unterbrechungen Bremens Abgeordneter.

⁷ Mein Bruder *Hermann Albert Schumacher* (geboren 6. März 1868) studierte Jura und Volkswissenschaften in München, Wien und Berlin. 1893

wurde er nach Amerika geschickt, um eine Arbeit über die „Organisation des Getreidehandels in den Vereinigten Staaten“ zu machen. 1897/98 reiste er in China, Japan und Korea als Mitglied einer Studienkommission für die wirtschaftlichen Verhältnisse Ostasiens, deren Ergebnisse zum Teil in seinen „Weltwirtschaftlichen Studien“ (1911) niedergelegt sind.

Noch als Referendar erhielt er 1899 einen Ruf nach Kiel und 1901 die Aufforderung, die Handelshochschule in Köln, die erste dieser Art, zu organisieren, aus der später die Kölner Universität hervorging.

Während dieser Arbeit war er gleichzeitig (später — seit 1904 — ausschließlich) Professor der Staatswissenschaften in Bonn. Hier wurde er Lehrer des deutschen Kronprinzen und seiner Brüder.

1906—1907 war er der erste deutsche „Austauschprofessor“ an der Columbia-Universität in New York, die ihn zum Ehrendoktor ernannte. 1910 bereiste er Südostasien.

Als Nachfolger Adolf Wagners wurde er 1917 an die Berliner Universität berufen, wo er eine Zeitlang die Herausgabe von Schmollers Jahrbüchern übernahm.

Er heiratete 1909 die Tochter des Bonner Professors Ernst Zitelmann, Edith, und wurde Vater von fünf Kindern.

Die Fülle seiner wissenschaftlichen Arbeiten aufzuführen, ist hier nicht der Ort.

⁸ *Karl Schurz* (1829—1906) ist in Deutschland bekannt als „der Befreier Kinkels“, in Amerika bekannt als Befreier im Kampfe gegen die Sklaverei. Er war General der Nordarmee im Sezessionskriege (1862—1865). Seinen Lebenskampf für Freiheit und Menschenwürde setzte er später als Politiker, Redakteur („Evening Post“) und Redner fort, vor allem aber als Staatssekretär des Innern unter dem Präsidenten Hayes (1877). Von dieser Stellung aus konnte er sich der Indianer wirkungsvoll annehmen. Es ist mir unvergeßlich, wie er mir die Ehrenpergamente erklärte, auf denen die Indianer seine Taten in ihrer eigentümlich charakteristischen Bildersprache dargestellt hatten.

Mein Bruder Hermann hat auf Wunsch der Töchter Schurz während der Zeit seiner Bonner Professur den zweiten Band der „Lebenserinnerungen“ von Schurz für die deutsche Ausgabe redigiert.

⁹ *Robert von Schlagintweit* (1833—1885) war einer der frühesten internationalen Wanderredner und hat darüber ein eigentümliches Dokument in seinem Buch „Tausend Vorträge“ herausgegeben, das nur Titel, Ort und Datum dieser Vorträge enthält.

¹⁰ *Adolf Bastian*, 1828 in Bremen geboren, starb 1905 in Trinidad. Er war der geistige Gründer des Berliner Museums für Völkerkunde, dessen Direktor er 1886 wurde, nachdem er seit 1868 die ethnographische Ab-

teilung des Berliner Museums verwaltet hatte. 1869 gründete er mit Virchow zusammen die „Anthropologische Gesellschaft“. Er hat in zahlreichen Forschungsreisen, die in alle Gegenden der Welt vorstießen, ein ungeheures ethnologisches Material zusammengebracht.

¹¹ *Max Maria von Weber* (1822—1881), der Sohn des Komponisten, war ein hervorragender Ingenieur, der seit 1852 der sächsischen Staatseisenbahnverwaltung angehörte, 1878 ins preußische Handelsministerium eintrat und dort die Vorarbeiten für die beabsichtigten großen Wasserstraßen Deutschlands machte. Das führte ihn damals nach Amerika. Außer dem Buch „Vom rollenden Flügelrade“ hat er 1879 „Schauen und Schaffen“, 1907 „Aus der Welt der Arbeit“ herausgegeben.

¹² *Kurd von Schlözer* (1822—1894), der sich das besondere Vertrauen Bismarcks erworben hatte, kam 1871 von seinem Geschäftsträgerposten in Mexiko als deutscher Gesandter nach Washington. 1882 übernahm er den Botschafterposten am Vatikan.

Nach seinem Tode erst wurde sein Bild abgerundet durch die verschiedenen Briefsammlungen, die sein Neffe herausgegeben hat: Petersburger Briefe, Mexikanische Briefe, Römische Briefe. Sie geben ein lebensvolles und farbenreiches Bild der Zeit, wie kaum ein anderes Buch, und zeigen Schlözer als charakteristischen Typus des literarisch und wissenschaftlich hochgebildeten diplomatischen Jungesellen.

¹³ *Friedrich Wilh. von Steuben* (1730—1794) ging nach seiner Wirksamkeit im preußischen Heere 1777 nach Amerika, organisierte dort als Generalmajor die Truppen und war zeitweilig Generalstabschef von Washington.

¹⁴ *Friedrich Graf Vitzthum* (geb. 1855) schuf in seinem Schlosse Lichtenwalde einen Kulturmittelpunkt Sachsens. Von 1906 bis 1918 war er Präsident der ersten Ständekammer in Dresden.

¹⁵ Die kleinen Bücher, die wir damals druckten, liegen heute in einer Vitrine des Museums für Bremische Geschichte („Focke-Museum“), das eine Abteilung für die Geschichte der Familie Schumacher eingerichtet hat. Hier sind auch die dichterischen Arbeiten aus der Jugendzeit meines Vaters und die großen Zeichnungen zu finden, die er von der Reise nach Bogotà gemacht hat.

¹⁶ *Otto Funcke* (1836—1910) war seit 1868 an der Friedenskirche tätig und wirkte weit über Bremen hinaus durch seine Schriften, die ihre religiösen Gedanken durch eine frische, populäre Form dem Leben näherzubringen suchten.

(1893 Volksausgabe seiner gesammelten Schriften.)

¹⁷ *Moritz Schwalb* sammelte in der Martinikirche eine kleine, aber sehr ernste Gemeinde. Reden über Themen wie die „Göttlichkeit Christi“ entfesselten heftige Glaubensstreite, die schon in vorangegangenen Generationen für Bremen charakteristisch sind.

¹⁸ *Constantin Bulle* (1844—1905) war seit 1879 Direktor des Bremer Gymnasiums. Bekannt wurde er durch seine „Geschichte der Neuesten Zeit. 1815—1885“, die 1886 herauskam. 1890 folgte ihr die „Geschichte des zweiten Kaiserreichs und des Königreichs Italien“. Seine dichterische Begabung lernten nur seine Schüler kennen. Öffentlich trat er in Bremen lediglich als Politiker hervor. Von 1887 bis 1890 vertrat er Bremen im Reichstag.

Im Drei-Kaiser-Jahr 1888 begleitete er die deutschen Ereignisse mit unvergeßlichen Reden, die er uns in der Aula des Gymnasiums hielt.

¹⁹ Gelegentlich der 400jährigen Gründungsfeier des Bremer Gymnasiums hat *Heinrich Kraeger* (zuletzt a. o. Professor der Literatur an der Technischen Hochschule in Charlottenburg) ein merkwürdiges Buch über unsere Klasse zusammengestellt. Es enthält unsere Stundenpläne, einzelne Beispiele aus unseren Aufsätzen, Vorträgen und Kneipzeitungen. Dann Biographien unserer Lehrer mit deren Porträts, und vor allem kurze Selbstschilderungen des Werdegangs aller unserer Klassengenossen sowie deren Bilder aus der Primanerzeit und aus heutigen Jahren. Eine Fachzeitschrift hat dies Buch als einzigartiges Material in der pädagogischen Literatur bezeichnet.

²⁰ Der Kreis der Prima-Vereins-Freunde war nicht identisch mit dem Kreis der Klassengenossen, er griff nach oben und nach unten über ihn hinaus und bildete ein stärkeres Band als die Klassengemeinschaft. In dem damaligen Prima-Vereins-Kreis traten außer meinem Bruder Hermann folgende Personen deutlich hervor:

Heinrich Bulle, später Professor der Archäologie in Würzburg.

Oskar Mysing, Verfasser zeitgenössischer Gesellschaftsromane und Berliner Korrespondent der Kölnischen Zeitung.

Bernhard Wilckens, später Rechtsanwalt und Gründer der „Bremer Gesellschaft von 1914“.

Karl Hampe, später Professor der Geschichte in Heidelberg.

Georg Strube, später Arzt in Bremen und erster Präsident der dortigen „Wissenschaftlichen Gesellschaft“.

Gustav von Halem, später Landrat und Reichstagsabgeordneter.

Andreas Gildemeister, Verfasser von Reisebeschreibungen und Gedichten.

Hermann Entholt, später bremischer Archivdirektor und Präsident der „Wissenschaftlichen Gesellschaft“.

Julius Koch, später langjähriger Präsident des „Künstlervereins“.

Die Aufsatzhefte des Vereins werden in der Bremer Stadtbibliothek aufbewahrt. Sie sind besonders interessant, weil jedem Aufsatz eine ausführliche Kritik folgt, die erkennen läßt, welchen Eindruck die Arbeit auf die Genossen gemacht hat.

²¹ Der Maler *Arthur Fitger* (1840—1909) erregte außerhalb Bremens als Dichter größeres Aufsehen.

Von seinen Dramen, „Die Hexe“ (1875), „Von Gottes Gnaden“, „Die Rosen von Tyburn“, wurden die beiden ersten in Preußen verboten.

Die „Hexe“ wendet sich gegen Priesterherrschaft. Eine Forscherin zerreißt die Bibel, als man ihr aus deren Inhalt eine Fessel machen will. Die „Meiningen“ führten das Stück trotzdem mit großem Erfolg auf. Bei einem aufsehenerregenden Gastspiel, das Marie Geistinger, die gefeiertste Soubrette ihrer Zeit, Ende der siebziger Jahre in New York gab, erreichte mein Vater, daß die Künstlerin neben dem „Boccaccio“ auch die „Hexe“ spielte, denn sie liebte es, bisweilen hochdramatische Rollen zwischen die leichten zu streuen. Die Gespräche über dieses merkwürdige Ereignis waren eine meiner ersten Theatersensationen.

Unter Fitgers Dichtungen dürfte seine Lyrik, die oft mit herber Satire, oft mit geistreichem philosophischen Ulk durchsetzt ist, den festesten Bestand haben. („Fahrendes Volk“, 1875, „Winternächte“, 1881.)

Beim Maler merkte man nichts von geistiger Problematik. Seine Malerei bewegte sich in einer idealen Welt dichterischer Allegorie, wobei der Inhalt zurücktrat gegen ein rein-sinnliches Schönheitsstreben: Tritonen, Nymphen, nackte Leiber. Nirgends wird man diese Welt weniger vermuten als in Bremen; aber die reichen Kaufherren gewöhnten sich daran, sie in ihren Festsälen zu sehen. Fitger wurde einer der fruchtbarsten Maler seiner Zeit und würde weit bekannt sein, wenn nicht alles (außer einigen Werken in Hamburg) an Bremer Wänden festgelegt wäre.

Zur Zeit wird Fitger in Bremen erheblich unterschätzt. Er ist nicht ganz ohne Schuld daran. Er wollte neben seinem Schaffen zugleich Kunstkritiker Bremens sein. Als die Malerei der Zeit anfang, mit der Natur zu ringen, sah er darin nur den Abfall vom Idealen. Der Erfolg der „Worpsweder“ war ihm unbegreiflich. Seine maßlose Kritik beim ersten Auftreten Paula Becker-Modersohns ist historisch geworden.

Obgleich die Bremer die Künstlerin damals ebensowenig verstanden, gehört es seitdem zum guten Ton, über den Maler Fitger die Achseln zu zucken. Selbst die großen Wandmalereien im Treppenhaus der Börse sind vergessen. Es soll ihm aber heute einmal einer Darstellungen wie das „Stürmende Meer“ und das „Ruhige Meer“ nachmachen, die er hier im größten Maßstab gewagt hat.

Vielleicht führt das wachsende Interesse für Wandmalerei allmählich

wieder zu einer gerechteren Beurteilung der positiven Seiten in Fitgers Künstlertum.

²² *Heinrich Bulthaupt* (1849—1905) wirkte in Bremen zuerst als Rechtsanwalt, dann seit 1879 als Direktor der Stadtbibliothek.

Seine Dramen — „Saul“ (1871), „Ein korsisches Trauerspiel“ (1872), „Die Arbeiter“ (1877), „Die Malteser“ (1884) usw. — vermochten sich nicht auf der Bühne zu behaupten, dauernde Bedeutung hat er dagegen als Kritiker behalten: „Dramaturgie des Schauspiels“ (4 Bde., 1893 bis 1901) und „Dramaturgie der Oper“ (2 Bde., 1887).

Die Doppelbegabung für Literatur und Musik machte Bulthaupt zum erfolgreichen Dichter von Oratorientexten für Bruch (Achilleus), Rubinstein (Christus) und d'Albert (Kain).

Mit Fitger zusammen weckte Bulthaupt in jenen Jahren, auch bei sonst ganz unliterarischen Persönlichkeiten, eine Blüte launiger Gelegenheitsdichtungen. Das Tafellied gab der Bremer Geselligkeit ein etwas altfränkisches aber lebenswürdig-geistiges Gepräge.

²³ *Otto Gildemeister* (1823—1902). Wie Gildemeister mit uns jungen Menschen verkehrte, kann man am besten aus den „Briefen an einen jungen Freund“ (Adolf Meyer-Wolde, der später Offizier wurde) erkennen, die in die Sammlung seiner Briefe aufgenommen sind.

Als ich zu Gildemeisters hundertstem Geburtstag im Bremer Schauspielhaus die Festrede einer Gedenkfeier halten durfte, betonte ich vor allem, daß er an einer deutschen Sprache gearbeitet hat, die nicht ein Sonderleben für den Dichter führt, sondern für jede Art geistiger Mitteilung gleich geeignet ist. An einem Vergleich seiner Dante-Übersetzung mit den berühmten Übertragungen von Stefan George konnte ich zeigen, wie Gildemeister der dramatischen Leidenschaft Dantes weit gerechter wird als der kunstvoll-einheitliche Tonfall Georges.

(Abgedruckt im 1. Heft der „Abhandlungen der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft“, März 1926.)

²⁴ *Petrus Martyr Anglerius* (Graf von Anghiera), 1455—1526, wurde nach diplomatischen Diensten, die ihn an den spanischen Hof brachten, Prior der Kathedrale von Granada.

Er entwickelte sich zum Chronisten der Neuen Welt. Sein Werk: 8 Dekaden „De rebus oceanicis et orbe nove“, 1510—1530, ist eine Geschichte der Entdeckung Amerikas bis 1525.

1530 kam sein „Opus epistolarum“ heraus.

²⁵ Unter diesen drei Männern, die den weltumspannenden Einfluß Alexander von Humboldts spiegeln, war *Agostino Codazzi*, ein italienischer Offizier (1792 bei Ferrara geboren), der bedeutendste. Er wurde Begleiter Bolivars in den Befreiungskriegen und zugleich der Mann, der die

Kartenaufnahmen von Venezuela und Columbien in die Hand nahm und das Wesen beider Länder wissenschaftlich schilderte. Er starb 1859 in Columbien. Im Jahre 1934 wurden die „Südamerikanischen Studien“ unter Mitwirkung des columbischen Kultusministeriums ins Spanische übersetzt.

²⁶ Es sind vor allem die Heldengesänge des *Juan de Castellanos* (1514 in Andalusien geboren, 1591 in Tunga gestorben).

Mit 15 Jahren zieht Castellanos zu abenteuerlichen Wanderfahrten nach Amerika. Mitte der fünfziger Jahre nimmt er die Priesterweihe und wird Domherr in Cartagena. Von 1571 an lebt er als Pfarrer in der 1539 gegründeten kleinen Hochgebirgsstadt Tunga in Columbien.

Hier schreibt er vier Bücher „Elegien über Helden Indiens“, deren erstes 1588 herauskam und dessen viertes verschollen ist.

Im zweiten Buch, das 3500 Oktave-Stanzen in 27 Gesängen umfaßt, sind die Welser-Gesänge enthalten.

Castellanos Arbeiten sind geschichtlich wertvoll, weil sie aus den Darstellungen von Kameraden seiner Helden für deren Zeitgenossen entstanden.

²⁷ Die Arbeit ist erschienen in der „Hamburgischen Festschrift zur Erinnerung an die Entdeckung Amerikas“ (Verlag L. Friederichsen & Co., Hamburg, 1892). Dort findet man im zweiten Bande:

Hermann A. Schumacher:

1. *Unternehmungen der Augsburger Welser in Venezuela.*

Eine deutsche Episode in der Entdeckungsgeschichte Amerikas.

2. *Juan de Castellanos.* Ein Lebensbild aus der Conquista-Zeit.

²⁸ *Heinrich Müller* (1819—1890) ist in Oberneuland bei Bremen geboren und hat eine architektonische Tätigkeit entfaltet, die Bremens bauliche Physiognomie mehr als ein Menschenalter bestimmt hat.

Wie die meisten Baukünstler seiner Generation schwankte er zwischen einem gotisierenden Stilausdruck und einer sehr viel klarer ausgebildeten Renaissancesprache. Für die erste Richtung sind die Remberti-Kirche (1871), schloßartige Landsitze, vor allem aber die Börse (1864) bezeichnend. Die ausgezeichnete städtebauliche Lösung der „Börsenpassage“ und der gute Maßstab des Bauwerks zeigen Müllers künstlerisches Gefühl.

Für die zweite Richtung ist das „Museum“ und die „Loge zur Eintracht“ (1880) charakteristisch, besonders aber zahlreiche Privathäuser, unter denen das für den Bau der „Nordwolle“ abgerissene Palais von H. H. Meier hervorragte.

ANMERKUNGEN ZUM ZWEITEN TEIL

²⁹ *Walter von Dyck* hat neben seiner wissenschaftlichen Arbeit später als 2. Vorsitzender des „Deutschen Museums“ eine äußerst wichtige Tätigkeit ausgeübt.

Als die bauliche Abteilung des Museums gestaltet werden mußte, drängte er mich, als Nachfolger von Werner Siemens den Vorsitz des Kuratoriums des „Deutschen Museums“ zu übernehmen. Die Schwierigkeit meiner Hamburger Stellung machte es leider unmöglich, solchen Verlockungen zu folgen.

³⁰ Die Person von *August Thiersch*, dem älteren Bruder von Friedrich, habe ich erst später in ihrer ganzen Schönheit verstehen gelernt. Er war nicht nur ein hervorragender architektonischer Archäologe, sondern auch ein Vorkämpfer der bayerischen Volkskunde und berührte mit seinen Studien über Proportionen eines der geheimsten Kapitel ästhetischer Philosophie. Die Schönheit aber lag in der Einfachheit des persönlichen Auftretens, die er mit diesen reichen Gaben und erstaunlichen Kenntnissen verband. Zusammen mit einem zeusartigen Äußern ergab das etwas Monumentales.

³¹ *Hans von Petersen* entwickelte sich später immer mehr zum wirkungsvollen Verherrlicher deutscher Taten zur See.

Er war lange Präsident der Münchener Kunstgenossenschaft.

³² *Jocza Savits* (1847—1915) führte 1889 zuerst den „König Lear“ auf einer Bühne auf, die einen einfach architektonisierten ständigen Rahmen einer Mittelbühne zeigte, davor erweiterte sich der Raum derart ins Proszenium, daß man auch vor dem Vorhang auf einer Vorderbühne spielen konnte. Hinten aber war, um einige Stufen erhöht, eine durch einen Vorhang schließbare kleine Hinterbühne, auf der realistisch wirkende Prospekte wechselten, wenn die Szene beispielsweise im Freien spielte oder die Mittelbühne zum Königssaal erweitert werden sollte.

Dieser Apparat erinnerte mehr an Immermanns Düsseldorfer Bühne als an Shakespeare. Seine stilistische Unentschiedenheit trat peinlich hervor, wenn sich beispielsweise bei der Heideszene eine Laubkulisse vor den ständigen Rahmen legte, so daß Lear, um nicht in einem Palast zu toben, im Hintergrunde eines Waldausschnitts seinem Wahnsinn freien Lauf ließ.

³³ *Michael Georg Conrad* (1846—1927) schrieb in diesen Jahren seinen Roman „Was die Isar rauscht“ (1888) und die politische Kampfschrift „Deutsche Weckrufe“ (1889). Aber nicht seine schriftstellerischen Lei-

stungen, sondern sein feuriges Wesen machte ihn zum geborenen Führer einer revolutionären Gruppe.

Man darf die „realistische“ Bewegung, der sich die ganze jüngere Generation zuwandte, nicht als Selbstzweck betrachten, sondern als Reaktion gegen eine unwahr gewordene historische oder gesellschaftliche Scheinwelt. Conrads Gattin, Hedwig Conrad-Ramlo, war die genialste Interpretin dieser Bewegung auf der Münchener Bühne.

³⁴ Diese Parodien legten den Grundstein zu dem 1901 erschienenen Buch „Das deutsche Dichterroß, geritten in allen Gangarten“, das *Hanns von Gumpenberg* (1866—1928) berühmter gemacht hat als seine ernsthaften Dichtungen.

Er war Mitglied der „11 Scharfrichter“, die dank Wedekind im Münchener Kunstleben eine große Rolle gespielt haben. 1921 schrieb er „Philosophie und Okkultismus“.

³⁵ *Otto Julius Bierbaum* habe ich später als ungewöhnlich kultivierten Geist schätzen gelernt. Als er nach Dresden übersiedelte, suchte er mich auf, da er in der dortigen Gesellschaft mehrfach meinen Parodien auf seinen „Lustigen Ehemann“ begegnet war. Sie sind in meinem Buch „Vom Baume der Erkenntnis“ in das Märchen „Eine literarische Entdeckung“ eingeflochten. Der Reiz seines Umgangs machte mir erst begreiflich, daß er auf die jungen Gründer der „Insel“, A. W. Heymel und R. A. Schroeder, eine Zeitlang solch großen Einfluß gehabt hat.

³⁶ *Paul Heyse* (1830—1914) polemisierte 1892 in seinem Roman „Merlin“ gegen den Naturalismus.

Seine Werke sind inzwischen frei geworden, ohne daß er dabei seine Auferstehung gefeiert hat.

Ihm fehlt noch der Freund, der aus der Überfülle der Werke, mit denen er dreißig Jahre lang höchstes Ansehen behauptete, vier Bände macht: einen mit den besten Novellen in Prosa, einen mit Novellen in Versen und Sinngedichten, einen mit ausgewählten Briefen und einen mit den gekürzten „Kindern der Welt“.

³⁷ *Emil Lugo* (1840—1902) war aus der Schirmer-Schule hervorgegangen und hatte Friedrich Preller nahegestanden.

Trotz des idealisierenden Zuges seiner Landschaftsbilder war er durch seine schlichte Innigkeit Thoma verwandt.

Fast sein ganzes Lebenswerk fand ich in seinem Atelier vereinigt. Trotz der schönen Bilder, die von ihm in der neuen Pinakothek und der Nationalgalerie hängen, ist er noch kaum entdeckt worden.

³⁸ *Helene Raff* (geb. 1865) lebte in München als Malerin mit ihrer Mutter, der Witwe Joachim Ruffs und Tochter des Weimarer Schauspielers Genast.

Durch Erfolge mit Gelegenheitsdichtungen wurde sie immer mehr zur Schriftstellerei verlockt („Modellgeschichten“, 1902, „Tiroler Legenden“, 1924, „Das Mädchen von Spinges“, 1927), auch gehörte sie lange zum Redaktionsstab der „Münchener Neuesten Nachrichten“.

³⁹ *Martin Greif* (Hermann Frey, 1839—1911) sind manche echten lyrischen Gedichte gelungen. Da sich unter seinen zahlreichen historischen Dramen („Heinrich der Löwe“, „Prinz Eugen“, „Agnes Bernauer“), die sein eigentliches dichterisches Streben anzeigen, auch ein „Ludwig der Bayer“ (1891) befand, tauchte er an historisch-dynastischen Gedenktagen bisweilen auf der Bühne auf.

⁴⁰ Unter den *sieben Brüdern von Miller* war *Ferdinand* (1848—1927) das Haupt. Nicht wegen der hohen Ämter und Würden (Direktor der Kunstakademie, Reichsrat, Freiherr, Exzellenz), die ihm im Laufe der Jahre zuteil wurden, sondern wegen der Vertrauensstellung, die ihm sein überlegenes Wesen, in dem sicheres Urteil, Vornehmheit und Lebenswürdigkeit sich verbanden, im Münchener Kulturleben gab.

Den Reiz seines persönlichen Umgangs hat ein nach seinem Tode erschienenes Buch aufzufangen gesucht: „Ferdinand von Miller erzählt“ (Verlag Bruckmann). Es vermag das eigentliche Erleben nicht zu ersetzen.

Fritz von Miller, der zweite Bruder, verkörperte in seinen Goldschmiedearbeiten in überaus sympathischer Weise den immer mehr verschwindenden Typus des Meisters, bei dem künstlerischer Entwurf und Ausführung noch in gleicher Hand liegt. Seine phantasiereichen und gemütvollen Werke sind Prunkstücke von Museen, vor allem aber Ehrengeschenke geworden, die auf diesem zeitweise ganz verkommenen Gebiet eine neue Kultur eröffnet haben.

Oskar von Miller (1855—1934) lernte ich zuerst kennen durch die bewundernden Erzählungen, die sein Bruder von seinen Plänen machte. Abgesehen von den Weihnachtsfeiern bin ich ihm erst später durch den Bau des „Deutschen Museums“, für dessen Bibliotheksbau ich Preisrichter war, persönlich nähergekommen.

Das Preisgericht endete mit einem Gegensatz zu Millers Wünschen, die in einem Vorprojekt niedergelegt waren. Anderen Tages hatte Miller alles, was in Deutschland Rang, Macht und Geld besitzt, zu einem großen Fest eingeladen, um das Ergebnis des Wettbewerbs zu zeigen. Die Art, wie er erreichte, daß eigentlich niemand die ihm nicht passenden prämierten Arbeiten zu sehen bekam, war ein erstes Kunststück, das ich mit Interesse beobachtete, dann aber kam ein zweites, das ich mit Bewunderung erlebte.

Alle Geladenen ahnten, daß sie das Festessen teuer bezahlen sollten, und machten ihre Witze darüber. In dieser bedenklichen Stimmung hielt Oskar von Miller seine Tischrede: Er würde das Museum nie gegründet

haben, wenn er auch nur einen Augenblick an der Verwirklichung der Bibliothek hätte zweifeln können. Die ganze Schau habe nur den höheren Zweck, den Beschauer zum Besucher der Bibliothek zu machen. Ohne die dadurch gegebene Vertiefung des Eindrucks sei das Museum kein Segen, sondern ein Schaden für die Technik. Deshalb gebrauche er 7 Millionen.

Das wurde in einer Weise vorgebracht, die in Scherz und Ernst so zwingend war, daß eine sofortige Sammlung sicher die 7 Millionen gebracht hätte. Der Eindruck dieses Erlebnisses ist für mich der Schlüssel für die Wunderleistung geworden, die dieses Museum, das trotz aller Erschütterungen der Welt aus dem Nichts entstand, bedeutet.

⁴¹ Die Millersche Erzgießerei, ein Stolz der Stadt München, mußte im Jahre 1932 geschlossen werden, nachdem sie als letztes ein gewaltiges Bolivar-Denkmal für Südamerika ausführte, für dessen Entwurf Ferdinand von Miller in jungen Jahren einen Preis bekommen hatte.

⁴² *Job. Nepomuk Sepp* (1816—1909) war 1846 an den Unruhen um Lola Montez beteiligt. Er verlor seine Professur der Geschichte in München, die er 1850 wiederbekam.

1848 war er Mitglied des Frankfurter Parlaments, seit 1849 Mitglied der Bayerischen Abgeordnetenversammlung, in der er 1870 entscheidend für Bayerns nationalistische Stellungnahme eintrat.

In seinem fünfbandigen „Das Leben Jesu Christi“ (1842—1846) tritt er als Gegner von David Friedrich Strauß in die Schranken. Die stark religiöse Seite seines kämpferischen Wesens machte ihn zum Streiter für die Gotik.

Im übrigen gelten seine Arbeiten vor allem der bayerischen Geschichte (z. B. „Der bayerische Bauernkrieg“, 1884).

⁴³ *Karl Freiherr du Prel* (1839—1899) nahm 1872 seinen Abschied als Hauptmann, um sich den Naturwissenschaften zu widmen. „Der Kampf ums Dasein am Himmel“ entstand 1874, „Entwicklungsgeschichte des Weltalls“ 1882.

Dann zeigten zwei Bände „Studien aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften“ (1890/91) die Wendung zu okkulten Dingen.

Im leidenschaftlichen Eifer, seine Erkenntnisse zu verbreiten, verfaßte er auch einen vielgelesenen Roman: „Das Kreuz am Ferner“ (1891), der Propagandazwecken diene. In seinem Sterbejahr erschien das Werk „Der Tod, das Jenseits, das Leben im Jenseits“.

⁴⁴ *Albert Freiherr von Schrenck-Notzing* (1862—1929) war der Vorkämpfer für eine wissenschaftliche Ergründung des Hypnotismus und verwandter Erscheinungen („Physikalische Phänomene des Mediumismus“, 1920; „Experimente der Fernbewegung“, 1924).

Ob er im Streben, den Gesichtskreis der Wissenschaft zu erweitern, nicht manchmal den Boden unter den Füßen verlor, mag dahingestellt bleiben.

⁴⁵ *Karl Wilhelm Diefenbach* (1851—1913) zog später nach Wien, dann nach Kairo. Bezeichnend für seine damalige Popularität war der Umstand, daß sein kleines gestricktes Porträt als „Biermerkel“ (Zeichen zur Identifizierung des Maßkrugs) in den Bierkellern verkauft wurde. Seine Kollegen bei dieser Ehre waren Windthorst und Doktor Sigl, der preußenfresserische Herausgeber des „Vaterland“, dessen unerschöpfliche Grobheit die Studentenschaft bewunderte.

Diefenbach ist über seine „Kinderreigen“ in Silhouettenform, an denen er damals arbeitete, nicht hinausgekommen, Fidus aber schuf sich später mit seinen theosophisch-allegorischen Bildern eine große Gemeinde.

⁴⁶ *Hermann Allmers* (1821—1902). Trotz der heimatkundlichen Bedeutung seines „Marschenbuchs“, der Wärme seiner „Römischen Schlendertage“ und der Schönheit vieler seiner lyrischen Gedichte würde die Rolle, die Allmers seinerzeit gespielt hat, nicht verständlich sein, wenn er nicht eine so merkwürdige Kraft ansteckender Begeisterung besessen hätte. Diese an die Person gebundene Wirkung hat sogar seinen Tod überdauert. Als ich im Jahre 1928 den Regierungspräsidenten von Stade fragte, ob ihm „Allmers“ noch ein lebendiger Begriff sei, antwortete er: „Mehr als das, er ist zum Mythos geworden. Die von ihm gegründeten ‚Männer vom Morgenstern‘, die ihn als Schutzpatron verehren, sind ein Faktor, mit dem ich in allen kulturellen Fragen rechnen muß.“

In Theodor Siebs hat er einen ausgezeichneten Biographen gefunden (Mittler & Sohn, 1915).

⁴⁷ *Johanna Willich* ist 1918 nach schweren Leidensjahren 74jährig gestorben.

Ihr Sohn Doktor Hans Willich wurde Professor für Baugeschichte an der Münchener Technischen Hochschule und hat vor allem über italienische Renaissance gearbeitet.

Ihre Tochter, Lotte Willich, wurde eine führende Persönlichkeit in der sozialen Frauenarbeit Münchens. Zahlreiche Gründungen, insbesondere auf dem Gebiet der Kinderfürsorge, sind ihr zu verdanken.

⁴⁸ *Wilhelm Hertz* (1835—1902) war im Hauptberuf Professor der deutschen Sprache und Literatur.

Trotz seiner formvollendeten Epen „Lanzelot und Ginevra“ (1860), „Hugdietrichs Brautfahrt“ (1863), „Heinrich von Schwaben“ (1867), „Bruder Rausch“ (1882) und vieler ausgezeichneten Nachdichtungen von germanischen und romanischen Dichterwerken des Mittelalters („Rolandslied“, 1861, „Tristan und Isolde“, 1877) hatte er sogar in München nur eine kleine, aber um so treuere Gemeinde.

„Gesammelte Dichtungen“ sind 1900, „Gesammelte Abhandlungen“ 1905 von Friedrich v. d. Leyen herausgegeben worden.

⁴⁹ *Camillo Sitte* (1873—1903) war Direktor der Staatsgewerbeschule in Wien. Er ist wegen dieses 1889 erschienenen Werkes später als Vertreter eines „romantischen“ Städtebaues stark befehdet worden. Es läßt sich nicht leugnen, daß sein Buch nicht bis zu den eigentlichen Problemen, die unsere Zeit auf diesem Gebiete stellt, vorgedrungen ist. Aber als Auftakt zur Selbstbesinnung ist es trotzdem unentbehrlich gewesen. Solcher Auftakt pflegt meistens mit den leichter faßlichen ästhetischen Einzelfragen zu beginnen.

⁵⁰ *Johann Georg Poppe* galt lange als das architektonische Genie Bremens. Seine außerordentlichen zeichnerischen Fähigkeiten verleiteten ihn manchmal zu Entwürfen, die über üppigen dekorativen Absichten den architektonischen Organismus vergaßen (Baumwollbörse).

Poppe war der Schöpfer des ersten, vielbewunderten Stils glanzvollen Reichtums, den der „Norddeutsche Lloyd“ mit der „Elbe“ zu entwickeln begann. Die Dekorationen im Geiste von Barock und Rokoko entstanden ohne technischen Zusammenhang mit der Schiffskonstruktion und wurden von Bembé in Mainz nach Poppes Zeichnungen durchgeführt. Sie waren wohl der erste Versuch, architektonische Gedanken in die Innenausstattung der Ozeanschiffe hineinzutragen.

⁵¹ *Karl Hampe* (geb. 1869) wirkt seit 1903 als Professor in Heidelberg, seine Arbeiten gelten vor allem der Zeit der Hohenstaufen.

Theodor Hampe (geb. 1866, gest. 1933) war seit 1909 zweiter Direktor des Germanischen Museums in Nürnberg. Nach seinen zahlreichen kulturgeschichtlichen Arbeiten überraschte er 1926 seine Freunde mit dem Werk „Sieben Bücher vom idealen Optimismus“.

⁵² *Carl Schäfer* (1844—1908) lehrte seit 1884 in Berlin und zog 1894 an die Karlsruher Hochschule.

Ebenso unbestritten segensreich, wie er als Lehrer gewirkt hat, ebenso umstritten blieben die praktischen Betätigungen seiner Kenntnisse beim Ausbau des Heidelberger Schlosses (1897—1903) und bei der Vollendung des Meißener Doms (1903).

Ähnliches gilt von seinem Antipoden *Friedrich Adler* (1827—1908), der auch ein ausgezeichnete Kenner der mittelalterlichen Baukunst, insbesondere des nordischen Backsteinbaues war und doch Bauten (Christuskirche in Berlin, Schloßkirche in Wittenberg) schuf, die kein Leben atmen.

Beide scheinen mir in ihrer ganz verschiedenen Art ein Beweis dafür zu sein, daß das Studium historischer Stile und ihre Anwendung ganz verschiedene Dinge sind.

⁵³ *Hermann Ende* (1829—1907) hat mit Böckmann zusammen zahlreiche große Bauten geschaffen, deren Grundrisse baugeschichtlich wesentlicher sind als ihr architektonisches Kleid, das bald in italienischer Renaissance (Völkerkundemuseum), bald in deutscher Renaissance (Kreishaus in Danzig) gehalten ist.

⁵⁴ *Martin Gropius* (1829—1880) war einer der selbständigsten Geister der historisierenden Epoche. Sein Gewandhaus in Leipzig (1880—1884) zeigt die Schöpfung eines neuen Gebäudeorganismus; die Einkleidung in klassische Formen ist daneben von zweiter Bedeutung.

Nicht weniger bemerkenswert ist sein Kunstgewerbemuseum in Berlin (1877—1881) und das Krankenhaus am Friedrichshain (1868—1874), bei dessen Gestaltung er mit Schmieden zusammen neue Wege geht. Sein Schwiegersohn Martens, der in zahlreichen deutschen Städten Banken gebaut hat, ist ein charakteristisches Beispiel für den Zug der Zeit nach Spezialisierung.

⁵⁵ *Friedrich von Thiersch* (1852—1921) hatte seine überragende Meisterschaft bei den Wettbewerben für das Reichstagsgebäude (1. Preis) und das Reichsgerichtsgebäude erwiesen. Ein Blick in die Illustrationen der Biographie, die sein Neffe Hermann Thiersch ihm gewidmet hat, zeigt die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Begabung dieses Mannes.

Unter den historisch gefärbten Monumentalbauten des 19. Jahrhunderts wird der Münchener Justizpalast, der während meiner Studienzeit entstand, in wachsendem Maße in den Vordergrund rücken.

⁵⁶ *Balthasar Schmitt* mochte etwa zehn Jahre älter sein als ich. Er wurde Professor an der Münchener Kunstakademie. Sein künstlerisches Wesen zeigt sich am schönsten in den Grabmälern hoher Geistlicher, die er für den Bamberger Dom und für die Münchener Frauenkirche geschaffen hat.

⁵⁷ *Gabriel von Seidl* (1848—1913) hat trotz aller Pracht, die er im gegebenen Fall zu entfalten verstand, persönlich seine altbayerisch-einfache Lebensauffassung nie verloren.

Als er mir einmal erzählte, wie Frau von Heyl ihm in Worms alle Pläne umgestoßen habe, damit der Küchengeruch ja nicht in die Wohnräume dringen könnte, setzte er kopfschüttelnd hinzu: „Es gibt komische Leut! I wär net glücklich, wenn i in mei Haustür käm und könnt net riechen, was i zu Mittag krieg.“

Man darf nie vergessen, daß ein bestes Stück von Seidls Wirken außerhalb seiner eigentlichen Bauten lag. Für die Art, wie er den Charakter Alt-Münchens, das freundliche Bild seines geliebten Tölz oder den Eingangseindruck Münchens am Karlstor vor allen drohenden Gefahren rettete, muß man ihm allzeit dankbar sein. Man denke sich einmal die

Häuserflügel am Karlstor bei ihrer Aufstockung den Zufallsabsichten der zahlreichen Besitzer preisgegeben! Nur die unermüdliche, Haus um Haus erobernde Energie Seidls hat das verhindert.

Aber auch im einzelnen wachte er als ein eifernd Liebender über seiner Stadt. Als wir einmal am Rande der damaligen Bebauung eine blinde Brandmauer ins offene Feld starren sahen, sagte er erschüttert: „Jetzt, wer dös siecht und 's draht ihm 's Herz net um, dös is koan Mensch, dös is a Viech.“

Dicht vor seinem Ende hatte ihn die „Hapag“ zu einem Projekt für ihr Hamburger Verwaltungsgebäude aufgefordert. Höger hatte dafür einen Backsteinbau projektiert mit einem gewaltigen Turm, der die zarte Turmsilhouette des Binnenalsterbildes umzuwerfen drohte. Seidl zitterte vor dieser Gefahr und besiegte sie durch den Entwurf eines reizvollen Backsteinbaus mit einfachem Umriß.

Da es ihn grämte, einen jungen Architekten aus dem Sattel gehoben zu haben, schlug er eine Verbindung mit Höger für die Ausführung vor. Praktisch ist aus dieser Verbindung nichts geworden. Höger hat den Bau allein ausgeführt. Was er schließlich gebaut hat, entstand unter dem Einfluß von Ludwig Hoffmann.

⁵⁸ *Emanuel Seidl* (1856—1919) war zur Zeit meiner Tätigkeit noch in starker Abhängigkeit von seinem Bruder, von dem er manchen Auftrag erbte, später hat er sich mehr und mehr vom süddeutschen Barock losgelöst und fand Anschluß an die „moderne“ Ausdrucksweise.

Er war ein Meister auf dem Gebiet der Ausstellungen und der Feste. Ich erlebte noch einige Leistungen Gabriels auf diesem Gebiet und lernte dabei die entzückende Art kennen, wie kunstvolle Tafeldekorationen und Schaugerichte mit unerschöpflicher Phantasie geschaffen wurden, eine Übung, die später bei den Festen des „Deutschen Museums“ eine vielbewunderte Rolle gespielt hat.

Emanuel Seidl gab den Münchener Festen immer mehr einen weltmännischen Anstrich, vor allem den Winterfesten des „Orchestervereins“. Berühmt geworden ist ein Fest, das er auf seiner entzückenden Besitzung in Murnau unter Max Reinhardts Mithilfe gab. Beim Durchwandern des Parks erlebte die Gesellschaft, in der sich drei Königinnen befanden, an immer neuen Orten den Ablauf des „Sommernachtstraums“.

⁵⁹ *Theodor Fischer* (geb. 1862) ist mir seit jener Zeit ein treuer Freund geblieben. Daß wir oft im Leben feststellen konnten, unabhängig voneinander in schwierigen Fragen zum gleichen Ergebnis gekommen zu sein, ist mir immer eine besondere Freude gewesen.

Fischer ist durch seine Lehrtätigkeit in Stuttgart und in München der eigentliche Erzieher einer ganzen Architektengeneration geworden.

Sein starkes Gefühl für die Forderungen der städtebaulichen Eingliederung des Bauwerks in seine Umgebung gab allen seinen Bauten ein ebenso natürliches wie gemütvolltes Gepräge. Seine künstlerische Sprache war trotz gefühlsmäßiger Tradition so selbständig, daß er bis zuletzt, ohne sie zu verleugnen, alle fortschrittlichen Regungen der Zeit führend mitmachen konnte.

⁶⁰ *Franz von Lenbach* (1836—1904) war von dem Nimbus umwoben, der von Bismarck ausging, mit dessen ganzem Kreise er in enger Beziehung stand.

Eines Tages, als ich in Fragen des Künstlerhauses mit ihm zu verhandeln hatte, traf ich dort einen merkwürdigen Ableger dieses Kreises, einen Mann mit geschminktem Gesicht und bemalten Lippen. Hinter der jugendlichen Maske erkannte ich plötzlich mit Schrecken die alternden Züge von Maximilian Harden. Neben seinen zugespitzten Bemerkungen kam mir Lenbachs raffinierte Grobheit beinahe befreiend vor.

Diese Begegnung bewirkte, daß ich bereits einen Widerwillen gegen Harden faßte, als er noch keinen greifbaren Anlaß dazu bot, sondern als Wahrheitsstreiter weithin bewundert wurde.

⁶¹ *Rudolf Seitz* (geb. 1842), der eine Klasse für Monumentalmalerei an der Kunstakademie leitete, war ursprünglich eine Verkörperung der Münchener Renaissancebewegung, die mit dem früh verstorbenen Lorenz Gedon begann und in der Kunstgewerbeausstellung des Jahres 1887 ihren Höhepunkt fand.

Sein Können ging aber weit über diese stilistischen Grenzen hinaus. Zur Zeit meiner Münchener Arbeit schuf er beispielsweise die strengen Mosaiken im Chore der „St. Anna-Kirche“.

Als Konservator am Nationalmuseum wirkte er am Bau mit. Bei den Restaurierungen alter Architekturteile, die das Innere des Museums mit sich brachte, beschwor seine Fähigkeit, in jeder Stilnuance ergänzen zu können, jene Gefahr herauf, die dem Bau später die heftigen Angriffe der Museumsfachleute einbrachte.

Wenn ich auch selber bei meinem Bau des „Museums für Hamburgische Geschichte“ ganz entgegengesetzte Wege gegangen bin, bewundere ich die Vollkommenheit dieses Könnens doch heute noch.

⁶² *Adolf Hildebrand* (1847—1921), der zu dieser Zeit aus Florenz übersiedelt war, begann unvermerkt seine mächtige Wirkung auf Münchens Kunstleben auszuüben. Es ist schwer zu beschreiben, welch ungeheuren Eindruck sein Wittelsbacher-Brunnen bei seiner Enthüllung machte. Im Seidl-Büro erwarteten wir das nicht anders, denn wir hatten seine ganze Aufstellung hinter den eifersüchtig behüteten Planken mitgemacht.

Auch die ersten Entwürfe zur Anlage des Prinzregenten-Brunnens, die auf Theodor Fischer zurückgingen, erlebte ich aus nächster Nähe mit. So schien Hildebrand mir als ein guter Bekannter, als mich später meine selbständige Arbeit in mannigfachster Weise mit ihm zusammenführte. Zuletzt gesehen habe ich ihn, als wir in Hamburg den Platz für das Bürgermeister-Burchard-Denkmal aussuchten, für das ich ein Relief von seiner Hand an der Michaeliskirche vorgeschlagen hatte. Den eigentlichen Abschied von ihm habe ich aber erst genommen, als ich kurz nach seinem Tode die Trümmer seines „Vater-Rhein-Brunnens“ aus den Steinbrüchen, wo der Krieg die Arbeit überrascht hatte, zusammensuchte und in Köln nach langem Kampf während der Rheinbesetzung zur Aufstellung brachte.

⁶³ *Alexander Günther* ist im Jahre 1926 sechsundachtzigjährig in Lugano gestorben — in bitterster Armut.

Die Italiener hatten ihm im Kriege alle seine Schätze bis aufs letzte genommen, und die lächerlich geringen deutschen Entschädigungen hatte die Inflation zerschmolzen.

Es entsprach seinem Wesen, daß er sich im Elend vollständig vor seinen Freunden verkroch; sie hatten während der Erregungen des Krieges seine Spur verloren.

Zufällig hörte ich von einem Luganer Arzt die Schilderung eines Sonderlings, die auf Günther paßte. Mein Bruder und ich entdeckten ihn dann in der Nähe von Lugano in einer minderwertigen Pension, schlecht behandelt, mit gebrochenem Arm. Zwei Koffer bargen sein ganzes Gut, ein Hundert-Franken-Schein war sein letztes Geld.

Wir erreichten eine besondere Zuwendung der deutschen Entschädigungskommission, so daß er die letzte Zeit vor seinem Ende in einem guten Sanatorium gepflegt werden konnte. Geistig ist er bis zuletzt unverändert geblieben. Mit philosophischer Ruhe betrachtete er leise spottend sich selbst und seine Umwelt und lebte im trauten Verkehr mit einigen wenigen großen Geistern der Vergangenheit.

⁶⁴ *Hermann Hahn* (geb. 1868) wurde vor allem durch Hildebrands „Problem der Form“ beeinflusst, dessen Inhalt wir damals erst in der mündlichen Darstellung des Meisters kennenlernten.

Wie nötig dieses Buch war, wurde mir klar, als ich in Maisons Atelier zufällig miterlebte, wie Körperteile zum Bremer Brunnen nach der Natur abgegossen wurden. Mit dieser Art damals noch in München hochgeehrter Künstler räumte Hildebrand gründlich auf. Konnte Maison beim Teichmann-Brunnen noch Hahn besiegen, so war es einige Jahre später selbstverständlich, daß Hahn den Bremer Moltke schuf.

Man sieht am Nebeneinander dieser beiden Bremer Denkmale am besten, welche beiden Welten in diesen Jahren miteinander rangen.

⁶⁵ Mit *Fritz Schwarz* erlebte ich eine denkwürdige Szene. Als wir am Kantatevorabend das Hauptquartier der Festteilnehmer, „Äckerleins Keller“, betraten, wurde gerade vom Heidelberger Buchhändler Peters für den Witwenpensionsfonds gesammelt. Als Schwartz in der Tür erschien, rief Peters: „Der muß hundert Mark bezahlen!“ — „Bitte hier“, sagte Schwartz. „Aber jetzt bist du dran und mußt dasselbe geben.“ — „Gerne“, sagte Peters, „wenn ich mir dafür von dir ein kleines Andenken auswählen kann.“ — „Bewilligt!“ — „Bitte, deine Hose —.“ Sofort wurde die Hose ausgezogen und Schwartz wandelte den Rest des Abends zum Besten der Witwen in Unterhosen durch die Leipziger Lokale. — Diese Hose ist historisch geworden. Im nächsten Jahr erschien sie, mit einem großen silbernen Portemonnaiebügel versehen, als Klingelbeutel für die weiteren Pensionsfondssammlungen.

⁶⁶ Unter den „*Worpswedern*“ war mein Klassengenosse *Fritz Overbeck* einer der stillsten, aber der tiefsten. Er starb schon 1909. Mackensen zog bald fort, um die Kunstschule in Kassel zu übernehmen. Hans am Ende, der im Kriege starb, und Modersohn blieben Worpswede am längsten treu. Das seltsamste Schicksal war Heinrich Vogeler vorbehalten. Aus dem märchenfrohen Idylliker machte der Krieg einen verstörten Kommunisten. Sein reizendes Haus schmückte er mit schauerlichen Kriegsbildern und machte es zum Kinderheim. Er ist in Sowjetrußland verschwunden. An Modersohns Namen knüpft sich eine zweite Kunstepoche, die Worpswede durch den Kreis erlebte, der mit seiner Frau, Paula Becker-Modersohn, zusammenhängt. Die Bildhauerin Clara Westhoff, die Rainer Maria Rilkes Gattin wurde, gehört dazu. Die Freundschaft dieser Menschen mit dem Bildhauer Bernhard Hoetger zog diesen aus Paris hierher. Dies wurde der durch ihre Unberührtheit wirkenden Landschaft zum Schicksal: Hoetger bedachte sie mit Bauwerken, die alles andere als bodenständig sind. Das Kapitel „Worpswede“, das noch manches andere Blatt aufweist, wird eines der merkwürdigsten in der Bremer Kulturgeschichte sein.

⁶⁷ *Max Slevogt* hatte Nelly v. E., deren edles Profil auch Lenbach zu einem Porträt begeistert hatte, gemalt: die beiden Bilder verkörpern zwei Kunstepochen.

Daß Slevogt 1901 nach Berlin zog, wo er sich erst ganz entfalten konnte, hängt eng mit der Diktatur zusammen, die Lenbach immer mehr über München auszuüben begann. Dadurch ist in der Münchener Kunstentwicklung eine Lücke entstanden, die eigentlich durch Corinth und Slevogt hätte ausgefüllt werden müssen.

⁶⁸ Mit *Julius Mössel* führte mich das Leben beim Bau des Leipziger Rathauses wieder zusammen, dessen Festsaaldecke er gemalt hat.

Visscher van Gaasbeek ist später in Basel ein gesuchter Privatarchitekt geworden.

⁶⁹ *Martin Dülfer* (geb. 1859) wurde 1906 auf meinen Vorschlag aus seiner Münchener Privattätigkeit auf den Dresdener Lehrstuhl für Baukunst berufen.

Ich sah in ihm einen der wenigen, die in dieser Zeit nicht im Kunstgewerblich-Dekorativen steckenblieben, sondern die Fragen des baulichen Organismus miterfaßten. Das zeigte er vor allem in seinen Theaterbauten (Meran, Dortmund, Lübeck, Sofia).

Dülfer erbt den staatlichen Auftrag für ein großes Bankgebäude am Leipziger Augustusplatz, den ich der sächsischen Regierung zurückgab, als ich alle Kraft auf meine neue Hamburger Aufgabe vereinigen mußte.

⁷⁰ *Otto Eckmann* (1865—1902) hat durch seine Graphik (Eckmann-Schrift) und seine Textilien die Zeit des „Jugendstils“ überlebt, der vor allem durch seine Zeichnungen in der Zeitschrift „Jugend“ diesen Namen bekam.

August Endell (1871—1925) wurde später in Berlin bekannt durch das kleine kapriziöse Theater, das er für Ernst von Wolzogens „Überbrettel“ herrichtete. Er ging von der Philosophie ganz zur Werkkunst über und nahm jene Stelle als Direktor der Breslauer Kunstakademie ein, die mir 1903 zugedacht wurde und die nach meiner Absage Poelzig übernahm.

Hermann Obrist (1863—1927) ging von seinen schönen Stickereien zu Brunnen und Grabmälern über, die an Stelle einer mathematisch faßbaren Struktur nicht ohne Geist allerhand knorpelig wuchernde Gebilde setzten. Seine Arbeiten, die er in theoretischen Ausführungen als Boten einer neuen Kunst betrachtete, hatten im Dreidimensionalen manche Ähnlichkeit mit dem, was van de Velde in seiner frühesten Periode im Zweidimensionalen machte.

ANMERKUNGEN ZUM DRITTEN TEIL

⁷¹ *Carl Seffner* (geb. 1861) hatte mit dem großen Anatomen His zusammen Bachs Gebeine durch Modellierung seiner Gesichtszüge über den aufgefundenen Schädel identifiziert. Er entzückte zu dieser Zeit Leipzig durch überaus lebenswahre Büsten, konnte aber eine gewisse kleinbürgerliche Befangenheit nicht abstreifen, wenn er freie Plastiken schuf.

⁷² *Hugo Licht* (1841—1923) war von 1879 bis 1906 Stadtbaurat von Leipzig. Unter den zahlreichen Bauten, die in diesen 27 Jahren entstanden, seien das Städtische Museum (1883—1886), das Konservatorium der Musik (1885—1887), das Grassimuseum (1892) und das neue Rathaus (1898—1902) besonders hervorgehoben.

⁷³ *Roderich von Stintzing*, der Verfasser der „Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft“, verunglückte 1883 im Allgäu.

⁷⁴ *August von Miaskowski* (1838—1899) war ein Balte. Neben den wenigen, aber fein durchgearbeiteten Publikationen, die sich besonders auf dem Gebiet der Agrarwissenschaft bewegen („Das Problem der Grundbesitzverteilung“, 1890), liegt seine Bedeutung vor allem in seiner Tätigkeit im Seminar. Den Höhepunkt seines Wirkens erreichte er in seiner Wiener Universitätstätigkeit, die er 1891 mit Leipzig tauschte.

⁷⁵ *Heinrich Curschmann* (1846—1910) war der berühmte Gestalter des Eppendorfer Kankenhauses in Hamburg. Er kam 1888 nach Leipzig. Über *Karl Binding* siehe Anmerkung 5.

Karl Chun (1832—1914), dessen Frau das Temperament ihres Vaters, des alten Revolutionärs Karl Vogt, geerbt hatte, war der Leiter der deutschen Tiefseexpedition auf der „Valdivia“. Er berichtete darüber in dem Buch „Aus den Tiefen des Weltmeeres“.

Bernhard Windscheid (1817—1892) war der Verfasser des dreibändigen „Lehrbuchs des Pandektenrechts“. Seine Frau und seine Tochter Lotte waren Führerinnen in allen Unternehmungen der Frauenbewegung. Die älteste Tochter Käthe war eine der ersten Frauen, die den Dokortitel erwarb, und die Gründerin des ersten Frauengymnasiums.

⁷⁶ *Carl Heine* (1861—1927) wirkte von 1895 bis 1898 in Leipzig, dann zog er mit seinem „Ibsen-Theater“ auf Gastspielreisen. Der seltsame Kreis verflog in nichts. Walter Harlan verließ Leipzig, und Hans von Weber gründete in München die satirische Verleger-Zeitschrift „Der Zwiebel Fisch“.

⁷⁷ *Bruno Eelbo* hatte in den neunziger Jahren als Architekt vornehmer Villen in Leipzig viel Erfolg. Er baute in italienischem Charakter, war

aber im übrigen ein begeisterter „Germane“, ein Gefühl, das er in seinen Dichtungen entlud.

Als sein langjähriger Kompagnon Carl Weichardt, dessen Werk über den Tiberiuspalast in Capri Aufsehen erregte, Professor an der Dresdener Technischen Hochschule wurde, siedelte er wenige Jahre darauf nach Weimar über, wo er ganz seinen schriftstellerischen Neigungen lebte.

⁷⁸ *Edwin Bormann* (1851—1918) hat das Verdienst, den Humor, der im sächsischen Dialekt stecken kann, literaturfähig gemacht zu haben.

Wenn dieser Humor einer Tafelrunde zugute kam, war Bormann reizend, in der Regel aber landete er bald bei der Shakespeare-Bacon-Frage.

Für ein Stalaktitenfest schrieb er eine geistreiche kleine Schrift, in der er durch Zitate bewies, daß sämtliche Stalaktiten, Mann für Mann, mit ihren Eigentümlichkeiten bereits in Shakespeares Dramen vorkommen. Er merkte die Selbstpersiflage seiner Bacon-Beweisführung nicht, die in dieser kleinen, lustigen Arbeit lag.

Auch *Georg Bötticher* (1849—1918) strebte danach, dem sächsischen Dialekt eine literarische Seite abzugewinnen. Einige wußten, daß er identisch war mit der ständigen Figur der „Fliegenden Blätter“, dem „Leutnant von Versewitz“, aber wenigen war bekannt, daß er in seinem eigentlichen Beruf ein vielbeschäftigter Tapetenzeichner war. Manchmal berichtete er sorgenvoll von den Schwierigkeiten, die er mit einem Tunichtgut von Sohn hatte. Er würde sich heute über ihn wundern, denn dieser hat als „Joachim Ringelnatz“ in Deutschland eine Gemeinde gefunden.

⁷⁹ *Th. Th. Heine* (geb. 1867 in Leipzig) hat noch 35 Jahre weiter die Schwächen seiner Zeit im „Simplizissimus“ drastisch beleuchtet. Man braucht diese herbe Kulturgeschichte nicht zu fürchten, da sie aus ihrer Einseitigkeit keinen Hehl macht.

Heines Wesen versteht man erst ganz, wenn man seine zarten, lyrisch gefärbten Malereien kennt. Diese seltsame Mischung erinnert an seinen Namensvetter Heinrich.

⁸⁰ *Louis Corinth* (1858—1925) Bedeutung im Bilde der deutschen Kunst habe ich in diesen Jahren noch nicht erkannt. Als ich einmal zu Klinger sagte: „Ich weiß gar nicht mehr, was Corinth in seinen Bildern eigentlich will —“, fiel dieser ein: „Weiß ich ganz genau: Fleesch will er — nur Fleesch!“ Das war halb Kritik und halb Bewunderung.

Für *Otto Greiner* (1869—1916) wurde Klingers Nähe zugleich Glück und Gefahr. Als er dabei war, frei zu werden und die Farbe wirklich zu entdecken, ereilte ihn zu früh der Tod.

Die Schlagkraft seiner Charakterisierungskunst zeigte sich nicht nur in seinen Zeichnungen, sondern auch in seinen Worten. „Heute führte Vogeler sein lyrisches Totenköpfchen auf dem Korso spazieren.“ — „Gestern abend mußte ich wieder das vertrocknete Biskuitörtchen genießen“, das war die Art, wie er sich treffsicher ausdrückte.

Sascha Schneiders (1870—1927) Begabung wies ganz zur Wandmalerei. Es mag damit zusammenhängen, daß bei ihm eine übermäßige physische Kraft in einen kleinen Körper gebannt war, wenn es ihm schwerfiel, mit seiner Kraft Maß zu halten. Statt den Architekten als Bundesgenossen zu betrachten, suchte er ihn in einer Art Gegnerschaft zu übertönen: im Saal des Buchhändlerhauses in Leipzig durch den Maßstab, im Opernhaus in Köln durch Gewaltsamkeiten des Inhalts.

^{80 a} Eine kleine Episode ist nicht nur für diese Seite von Klingers Wesen charakteristisch. Eines Tages tauchte bei mir die ungewöhnlich eindrucksvolle Gestalt einer mir bis dahin unbekannten Bremer Bildhauerin auf: *Klara Westhoff*. Sie bat mich, ihr durch Klinger eine Empfehlung an Rodin zu verschaffen, zu dem sie sich leidenschaftlich hingezogen fühlte.

Klinger, der gegen Bildhauerinnen eine besondere Abneigung besaß, ließ sie grollend vor, weil ich ihm telephonierte: „Gucken Sie sie wenigstens erst mal an; es ist sehenswert.“ Er verlangte einen Befähigungsnachweis, und anstatt ihr, wie sie erwartet hatte, etwas zum Modellieren zu geben, sperrte er sie in einen kleinen Nebenraum, gab ihr ein Stück Marmor, den Gipsabguß einer Hand und sein schwerstes Steinmetzwerkzeug: „So das meißeln Sie mir mal aus.“

Aber er hatte sich in seinem Gast, dessen Anwesenheit er völlig vergaß, geirrt. Als er spät abends zufällig in den kleinen Nebenraum trat, fand er die von Arbeit und Hunger erschöpfte Bildhauerin auf der Erde schlafend — aber die Hand war ausgemeißelt.

Durch diese Energieprobe war Klinger bezwungen. So kam Klara Westhoff zu Rodin und wurde in der Folge die Gattin von *Rainer Maria Rilke*.

⁸¹ *Max Klinger* (1857—1920) hat dies umfangreichste seiner Werke nie vollendet, und nach seinem Tode fiel es in Vergessenheit. Da er in den Jahren seines Lebens, ohne daß er es wollte, die deutsche Kunstwelt so ungewöhnlich beschäftigte, trat nach seinem Tode eine Reaktion ein: man erklärte ihn für erledigt.

Das Nachlassen seiner Kraft in den letzten Jahren seines Lebens entschuldigt dieses Fehlurteil etwas. Es ist nicht ernst zu nehmen, denn Klinger wird unversehrt wieder auferstehen. Dafür bürgt allein schon sein graphisches Werk. Einst wird man die Seelengeschichte unserer Zeit aus ihm ablesen.

Bei Klingers Schöpfungen auf dem Gebiet der Malerei und Plastik wird eine spätere Zeit eine Umgruppierung der Wertungen vornehmen. Nicht der „Christus im Olymp“ wird maßgebend sein, wohl aber wird die „Blaue Stunde“, die „Kreuzigung“ und die „Pietà“ im Range wachsen. Nicht der „Beethoven“ wird obenan stehen, wohl aber die „Salome“, die „Badende“ und das Porträt von Wundt.

⁸² *Elsa Assenieff* (eigentlich Frau von Nestorow), die Gattin eines hohen bulgarischen Beamten, hatte in Leipzig durch ihre sphinxhafte Schönheit zuerst einen der bekanntesten Rechtsanwälte betört, dem sie in dem Roman „Ist das die Liebe?“ ein grausames Denkmal setzte.

Sie hatte dann ihre Bestimmung darin gesehen, Nietzsche zu pflegen, ein Versuch, den mir Frau Förster tief empört mitteilte.

Darauf gelang es ihr, Klinger zu fesseln. Der Rausch hat lange gedauert, das Ende war traurig. Als er sich mehr und mehr von ihr trennen mußte, lief sie als Gespenst ihrer selbst in Leipzig herum.

Auf Klingers Grab steht die Bronzefigur eines kauernenden Mannes, der mit einer halb rückwärts gewandten Bewegung nach oben blickt. Die seltsamsten Deutungen dieser Gestalt sind laut geworden. Ich habe die Figur in Klingers Atelier als Teil einer unvollendeten Gruppe gesehen, in der eine nackte Frau, ähnlich wie auf Klingers Exlibris der Frau Assenieff, über den Mann hinschreitet.

Es liegt eine seltsame Symbolik darin, daß diese unsichtbare Gestalt auf Klingers Grab steht.

⁸³ *Otto Hettner* (1875—1931) begegnete mir später im Leben wieder, als er mein Dresdener Krematorium mit Fresken schmücken wollte. Er hatte sich, vom Neuimpressionismus ausgehend, einer Monumentalmalerei großen Stils zugewandt, die er in den riesigen Wandbildern des Stettiner Museums hat zeigen können. Zugleich wandte er sich der Bildhauerei zu. Seit 1917 wirkte er in Dresden an der Kunstakademie.

⁸⁴ *Artur Volkmann* (geb. 1851) spiegelte den Maréesschen Einfluß am deutlichsten, aber das Schwanken zwischen Malerei und Plastik, das damit zusammenhing, brachte ihn in die Gefahr, als Maler allzusehr Plastiker und als Plastiker zu sehr Maler zu werden. Er tönte das zarte Relief seiner „Amazone“ farbig, während seine Malereien fast farblos wirkten.

Ludwig von Hofmann (geb. 1861) zeigte unter dem Einfluß dieses Kreises immer deutlicher das Streben nach Befreiung vom Tafelbilde, das für sein späteres Wirken an den Kunstakademien in Weimar und Dresden charakteristisch wurde.

Ludwig Tuillon (1862—1919) hatte bereits reifste Ausgeglichenheit erreicht. Der edle Eindruck der „Amazone“ führte dazu, daß ich später

in Hamburg beim Streben, den Stadtpark zu einem Freilichtmuseum deutscher Plastik zu machen, in erster Linie ein Werk seiner Hand haben wollte.

Ich konnte ihm den großen Stier in Auftrag geben, der seine letzte Arbeit geworden ist. Er sollte mitten in einem größeren runden Wasserbecken zur Aufstellung kommen, so daß sich Tuailon von der Spiegelwirkung besonders viel versprach.

Da die Inflation das Legat aufzehrte, das für diesen Plan bestimmt war, kam der Stier schließlich in den Privatpark eines Kunstfreundes.

Johannes Haller (geb. 1865) war der genießende Kritiker des Kreises. Er arbeitete von 1892 bis 1897 am „Preußischen Historischen Institut“ in Rom, dann wurde er Professor in Gießen und in Tübingen.

Seit dem Weltkrieg trat er als politischer Historiker kräftig hervor („Bismarcks Friedensschlüsse“, 1915 — „Die Ära Bülow“, 1922 — „Die Epochen der deutschen Geschichte“, 1923 — „Das Papsttum“, 1934).

⁸⁵ *Karl Schellhaß* (geb. 1862) war von 1898 bis 1922 Sekretär am „Preußischen Historischen Institut“ in Rom und bearbeitete dort die Nuntiaturberichte aus Deutschland.

⁸⁶ Ich veröffentlichte damals in aphoristischer Form „Englische Eindrücke“ in der „Kunst für Alle“. Sie sind in mein erstes kleines Buch „Im Kampfe um die Kunst“ (Verlag Heitz, Straßburg) aufgenommen.

⁸⁷ *Constantin Meunier* (1831—1905) ist so viel nachgeahmt worden, daß man leicht vergißt, daß der zeitgenössische Arbeiter vor ihm nur in der Malerei, nicht in der Plastik eingeführt war. Das wurde bedeutsam, weil Meunier zeigte, daß man auch im Rahmen eines scheinbaren „Naturalismus“ monumental sein kann.

⁸⁸ *Fernand Khnopff* (1852—1921) war der Hauptvertreter der belgischen Symbolisten. Die Linie geht von Burne Jones und G. Moreau über ihn zu Gustav Klimt. Eines seiner Hauptwerke ist „The Memories“ im Brüsseler Museum.

⁸⁹ *Viktor Horta* (geb. 1861) erweiterte das „Maison de peuple“, an dem er von 1896 bis 1899 baute, noch beträchtlich im Jahre 1913. Er errichtete in Brüssel das „Palais des Beaux Arts“ von 1921 bis 1928.

Henri van de Velde (geb. 1863) wurde dadurch, daß er von 1902 bis 1914 Direktor der Weimarer Kunstschule war, ein immer stärkerer Faktor in der deutschen Kunstbewegung, die aber seinen Stil der bewegten Linie nach kurzem Schwanken nicht mitmachte.

Er selber hat im Laufe der Zeit eine starke Wandlung nach der Seite einer einfachen, gradlinigen Ausdrucksweise durchgemacht.

Als er während des Krieges über die Schweiz in seine Heimat zurückkehrte, erhielt er den Auftrag, in Holland das sagenhafte Schloß zu

bauen, in dem Frau Kröller-Müller unter anderem ihre großartige Gemäldesammlung unterbringen wollte. Schon Behrens und Berlage hatten hierfür Pläne gemacht. Als mir van de Velde sein Projekt 1922 im Haag zeigte, sah ich, daß die eigentümliche Aufgabe jetzt an den richtigen Mann gekommen war.

⁹⁰ *Otto Rieth* (1858—1911) hatte mit der neuzeitlichen Stilbewegung nicht den geringsten Zusammenhang, und doch betrachtete ihn die damalige junge Generation im Hinblick auf seine „Skizzen“ als einen der Befreier vom historischen Akademismus.

Als ich 1908 den Internationalen Architektenkongreß in Wien als Vertreter Sachsens mitmachte und wir Gäste bei der nächtlichen Tafelrunde im Kreise der jungen Wiener Künstlerschaft alle unsere Namen sagen mußten, erregte der Name „Otto Rieth“ einen solchen Beifallssturm, daß dem damals schon gebrochenen Mann die Tränen über die Backen liefen.

⁹¹ *Ernst Horneffer* (geb. 1871) veröffentlichte 1900 seine Nietzsche-Vorträge. In seinen späteren religionsphilosophischen Schriften verbindet sich Platonismus mit deutscher Mystik. Mit seinem Bruder August gab er die Zeitschrift „Der unsichtbare Tempel“ heraus.

Die bekannte Radierung von *Hans Olde*, die wenige Tage vor meinem Besuch fertig wurde, gibt den Eindruck Nietzsches gut wieder, obwohl dieser ablehnend auf Olde reagierte. Leider zeigt sie nicht die Hände, die wie beseelte Wesen wirkten.

⁹² *Elisabeth Förster-Nietzsche* (geb. 1846) ist in der Öffentlichkeit oft kritisiert worden, sie hat aber nicht nur in treuer Sorge dem kranken Bruder für die letzten schweren Jahre eine Ruhestätte geschaffen, sondern durch Gründung des Nietzsche-Archivs zugleich für die Pflege seines Werks und die Sammlung seines Nachlasses gesorgt.

Daneben würde selbst der Vorwurf einer gewissen Stilisierung der Gestalt des Bruders verblassen.

⁹³ *Karl Henrici* (geb. 1842) war seit 1875 Professor an der Technischen Hochschule in Aachen. Er wurde dadurch allgemein bekannt, daß er 1893 den ersten Preis im Stadterweiterungs-Wettbewerb der Stadt München erhielt.

Er zeigte sich hier ganz im Bann der romantisch-malerischen Richtung Camillo Sittes, über die er in seinen späteren Arbeiten hinauswuchs.

⁹⁴ *Richard Graul* (geb. 1862) war von 1896 bis 1929 Direktor des Leipziger Kunstgewerbemuseums, seit 1924 auch des städtischen Kunstmuseums.

Er ist Verfasser zahlreicher anregender Kunstbücher („Einführung in die Kunstgeschichte“, 1892), seine wichtigste Tat aber wird bleiben, daß er es in unermüdlichem Bemühen fertiggebracht hat, in den geschmacklosen

Hexensabbat der „Leipziger Messe“ wenigstens eine Insel wirklicher künstlerischer Qualität hineinzubringen.

Der Kampf hierfür hat mich ständig mit ihm in Verbindung gehalten.

⁹⁵ Unter den Couplets fand das folgende besonders frohe Aufnahme, als es von Otto Schelper, dem „Hans Sachs“ der Bayreuther Festspiele, gesungen wurde:

Die Eva sprach: Mein Zeitvertreib,
Ach Adam, ist nicht groß!
Du bist mein Mann, ich bin dein Weib —
Doch sonst ist gar nichts los.
Hier ist nichts, was ich naschen mag,
Nichts, was man klatschen kann,
Was tu ich nur den ganzen Tag? —
Ich zieh mir mal was an!

Da nahm sie sich, wie ihr's ja wißt,
Was sie zu Händen hat,
Und schuf damit voll Weiberlist
Das erste Modenblatt.
Und gar nicht lang war's, als sie sah,
Daß man dies wechseln kann:
Hurra! Jetzt war die Mode da!
Die Kunst, die kam erst dann.

Bald sah ihr zu natürlich aus,
Was sie geschaffen hat,
Sie machte Phantasie daraus
Und stilisiert das Blatt.
So kam, ohn' daß man's recht bezweckt,
Das Ornament zum Licht:
Hurra! Jetzt war die Kunst entdeckt!
Nun kam die Kunstgeschichte'.

Denn bald grassierte in der Welt
Wie toll das Ornament,
Natur ward auf den Kopf gestellt,
Daß man sie kaum noch kennt.
Bis daß ein Kunstgelehrter sah,
Daß man hier ordnen kann:
Hurra! Die Kunstgeschichte' war da!
Die Stile kamen dann.

Er machte kleine Sträußchen draus
Aus all dem Formenspiel,
Ein Bändchen hübsch um jeden Strauß
Und nannt ihn einen Stil.
So ward hübsch alles festgesetzt
Von diesem weisen Mann:
Hurra! Die Stile hat man jetzt!
Nun fing das Schaffen an.

Man sieht aus dieser Genesis
Im darwinist'schen Geist,
Daß man auf rechtem Wege is,
Wenn man die Damen preist.
Denn hätte jene Eva nicht
Die Mode einst kreierte, —
Ohn' Kunst und ohne Kunstgeschichte
Wär' alle Welt krepirt.

⁹⁶ *Wilhelm His d. J.* (1863—1934) wurde im Jahre 1907 Direktor der ersten medizinischen Klinik in Berlin und entwickelte sich zu einem der berühmtesten Internisten Deutschlands. Er hat trotz seines großen Wirkungskreises die Musik nicht aufgegeben.

Gustav Brecher (geb. 1879) ist nicht, wie wir erwarteten, als Komponist bekannt geworden. Ich traf ihn 1909 in Hamburg wieder als Dirigent der Oper. Als er 1924 Generalmusikdirektor in Leipzig wurde, blieb er durch die „Brecher-Konzerte“ ständig mit Hamburg verbunden.

⁹⁷ *Siegfried Wagner* (1869—1930) bat mich während meiner Dresdener Zeit, den Umbau des Festspielhauses, der aus feuerpolizeilichen Gründen nötig wurde, zu übernehmen. Leider konnte ich wegen Arbeitsüberhäufung der Aufforderung nicht nachkommen.

Als ich 1929 in Bayreuth die letzte Parsifalaufführung erlebte, die Muck dirigierte und die Siegfried selber hörte, begrüßte er mich auf der Terrasse des Festspielhauses als „Gegner Bayreuths“. Er konnte meine Kritik an seiner unentschlossenen Dekorationstaktik (siehe: „Die Gestaltungsaufgabe Bayreuths“ in „Zeitfragen der Architektur“) nicht verwinden und führte mir seinen Sohn vor als denjenigen, der zwischen uns entscheiden würde.

Aber schon Frau Winifred Wagner hat, als sie die künstlerische Erbschaft Bayreuths übernahm, durch die „Ring“-Inszenierung von Emil Praetorius grundsätzlich den Weg beschritten, für den ich eintrat.

⁹⁸ *Georg Hirzel* hat dem Verlag, der einst durch Gustav Freytags und Treitschkes Werke charakterisiert wurde, so sehr einen medizinischen

Charakter gegeben, daß die medizinische Fakultät ihn beim Jubiläum der Leipziger Universität zum Ehrendoktor ernannte.

Seine Privatinteressen waren künstlerisch. Ich brachte ihn mit Klinger zusammen, woraus eine enge Freundschaft erwuchs. Er half Klinger vor allem, seinen Lieblingsgedanken zu verwirklichen: eine deutsche Künstlerakademie in Florenz, die „Villa Romana“.

Klinger hing so sehr an diesem Gedanken, weil er nicht verwinden konnte, daß seine Verwirklichung, die er früher schon erreicht glaubte, durch die enttäuschende Unzuverlässigkeit eines Freundes zunichte wurde. Der Krieg hat die schöne Gründung wieder zerstört.

⁹⁹ *Ludwig Volkmann* (geb. 1870) war einer jener Männer, die nicht allein in ihrem Beruf aufgehen, sondern daneben einen Überschuß bester Energie allgemeinen Kulturbestrebungen widmen.

Zuerst richtete er dies Streben auf künstlerische Aufklärung. Seine Bücher „Naturproduktion und Kunstwerk“ (1902) und „Die Grenzen der Kunst“ (1903) zeugen unter anderen davon.

Dann aber sorgte er für die repräsentativen Interessen des Buches. Er war seit 1901 erster Vorsteher des Deutschen Buchgewerbevereins und krönte diese Tätigkeit durch die großartige „Internationale Buchgewerbeausstellung (Bugra)“, der durch den Kriegausbruch ein vorzeitiges Ende bereitet wurde.

In Bukarest traf ich 1918 wieder mit ihm zusammen, wo er eine Art kleiner Universität für die rumänischen Besatzungstruppen errichtet hatte.

Walter Goetz (geb. 1867) wurde Lamprechts Nachfolger an der Leipziger Universität.

Rudolf Kautzsch (geb. 1868) verließ Leipzig im Jahre 1903 und wurde Professor an den Hochschulen Darmstadt, Breslau und Frankfurt a. M. (1916—1929).

Georg Göhler (geb. 1874) war bis 1913 Dirigent des Riedel-Vereins in Leipzig, übernahm 1915 die Symphoniekonzerte in Lübeck und wurde 1922 Musikdirektor am Landestheater in Altenburg.

¹⁰⁰ *Anton Kippenberg* (geb. 1874) wurde 1905 Inhaber des von den Bremern Alfred Walter Heymel und Rudolf Alexander Schröder gegründeten „Insel-Verlags“.

Der Verlag orientierte sich an einem Kulturkreis, der in Goethe seinen geistigen Mittelpunkt sieht. Kippenberg hatte schon als unbemittelter Angestellter begonnen, seine Goethesammlung zu entwickeln, deren Reichtum wie ein Wunder wirkt. Der Katalog der Sammlung ist ein bibliographisches Monument, das „Jahrbuch der Sammlung Kippenberg“ bringt immer neue Schätze ans Licht, die Ausstellung in der Berliner

„Akademie der Künste“ im hundertsten Todesjahr Goethes zeigte auch der großen Öffentlichkeit, was bis dahin nur der Eingeweihte kannte. Zu seinem 50. Geburtstag erschien das schöne Gedenkbuch „Navigare necesse est“.

¹⁰¹ *Eugen Diederichs* (geb. 1867) ist einige Jahre später mein Verleger geworden. Er vollzog in seiner selbstbewußt spürenden Persönlichkeit die Entwicklung vom Ästhetischen zum Weltanschaulichen und dann vom Religiösen zum Deutsch-Volkhaften.

Wenn man in späteren Jahren mit ihm zusammentraf, behielt man den Eindruck eines volkstümlichen Oberpriesters, wie man ihn sonst nicht kannte.

Zwei hochstehende Frauen, Helene Voigt und Lulu von Strauß und Torney, standen ihm zur Seite.

Ein Buch, das die Autoren des Verlags zu seinem 60. Geburtstag herausgaben, spiegelt die Mannigfaltigkeit seines Wesens.

¹⁰² *Cornelius Gurlitt* (geb. 1850) wirkte von 1893 bis 1920 an der Dresdener Technischen Hochschule.

Die Vielseitigkeit seines Wesens wird angedeutet, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er die erste „Geschichte der Baukunst des Barock“ — ein „Handbuch des Städtebaus“ — und die „Bau- und Kunstdenkmäler Sachsens“ herausgab. Auf dem Gebiete der Denkmalpflege, auf der er auch unserer Zeit das Recht freier Gestaltung einräumen wollte, hat er die stärksten seiner Kämpfe ausgefochten.

¹⁰³ *Paul Wallot* (1841—1912) war 1894 nach Dresden gekommen, nachdem er zehn Jahre dem Reichstagsbau gewidmet hatte.

Die Grenzen seines architektonischen Wesens lagen in der Innenarchitektur und zeigten sich beispielsweise darin, daß er die Ausstattung wesentlicher Räume des Ständehauses den „Deutschen Werkstätten“ übergab. Eines Tages bot mir der Direktor der Werkstätten die Ausgestaltung eines Sitzungssaales im Ständehaus an.

Ich schrieb an Wallot, ob das mit seiner Kenntnis geschähe. Er antwortete, er hätte zwar nichts davon gewußt, aber er wolle nicht widersprechen. Diese Situation schien mir so unnatürlich zu sein, daß ich trotzdem ablehnte. Riemerschmid hat den Raum gemacht.

¹⁰⁴ *Georg Treu* (1843—1921) war von 1882 bis 1909 Direktor des Dresdener Albertinums. An seinen Namen knüpfen sich die Ausgrabungen in Olympia (1877—1881), aber er ließ seinen Einfluß auch der modernen Plastik zuteil werden (Meunier, Klinger, Volkmann).

Sein Eintreten für Farbe in der Plastik hat bei Klinger und bei Volkmann ganz verschiedene Erfüllung gefunden. Klinger suchte die Lösung

in dem Zusammensetzen verschiedener Materialien, Volkmann im Tönen des weißen Marmors.

¹⁰⁵ *Woldemar von Seidlitz* (geb. 1850) hat als fortschrittlich gesinnter Kunstfreund großen Einfluß ausgeübt.

Aus seinen kunstgeschichtlichen Werken — wie dem Katalog der Rembrandtschen Radierungen — spricht große wissenschaftliche Kenner-schaft.

¹⁰⁶ *Karl Woermann* (geb. 1844) war von 1882 bis 1910 Direktor der Gemäldegalerie in Dresden.

Seine „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker“ erschien 1900 bis 1911.

¹⁰⁷ *Max Lehrs* (geb. 1855) war seit 1886 — mit geringer Unterbrechung in Berlin — am Dresdener Kupferstichkabinett tätig.

Von 1908 bis 1930 veröffentlichte er sieben Bände „Geschichte des Kupferstichs im 15. Jahrhundert“.

¹⁰⁸ *Die Schwestern Wiesenthal* trennten sich leider nach kurzer Zeit. Grete wurde von Max Reinhardt für die Pantomime „Sumurun“ gewonnen und machte als phantasievolle Schöpferin neuer Tänze ihren Weg durch die Welt. Als ich sie in Hamburg wiedersah, war sie verheiratet und ging zwischen den Vorstellungen mit dem Kinderwagen spazieren.

Elsa und Berta blieben zusammen und traten nach dem Kriege mit ihrer Schule auf. Der Zauber, der im Zusammenwirken der drei Schwestern lag, ist einmalig geblieben. In Porzellanfiguren hat man versucht, ihn festzuhalten.

¹⁰⁹ *Alfred von Nostiz-Wallwitz* (geb. 1870) wurde 1916 sächsischer Gesandter in Wien.

Helene von Nostiz, geb. Hindenburg (geb. 1878), wurde immer mehr der Mittelpunkt eines „Salons“, in dem sich die Prominenten des Kunst- und Kulturlebens trafen.

1924 gab sie das Buch heraus „Aus dem alten Europa“, 1927 „Rodin in Gesprächen und Briefen“, 1931 machte sie eine Vortragsreise nach Amerika.

¹¹⁰ *Gotthard Kuehl* (1850—1915) war damals neben Liebermann der einzige Deutsche, von dem ein Bild im Pariser Luxembourg hing. Wenn man von seinem Atelier auf die Brühlsche Terrasse blickte, begriff man, daß er zum Biographen der alten Augustusbrücke geworden ist.

¹¹¹ *Ernst von Halle* (a. o. Professor an der Berliner Universität) war einer der ersten, der sich weltwirtschaftlichen Problemen widmete. Er

suchte für die Fragen des Hamburger Handels in weiteren Kreisen Verständnis zu erwecken. Durch mehrfache Reisen mit dem amerikanischen Wirtschaftsleben vertraut, war er erfolgreich bemüht, zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten auf dem Gebiet der Volkswirtschaftslehre persönliche Verbindungen anzubahnen. So wurde er auch wirtschaftlicher Berater des Reichsmarineamtes, insbesondere in der Flottenfrage.

¹¹² *Josef Olbrich* (1867—1908) war der begabteste aus der Wiener Schule des Otto Wagner.

Als er mitten aus einer großen Tätigkeit durch den Tod herausgerissen wurde, zeigte er gerade in seinem Darmstädter „Hochzeits-turm“ und dem Düsseldorfer Warenhaus Tietz, daß er begann, sein reiches Talent zu größerer architektonischer Strenge zu zügeln.

¹¹³ *Peter Behrens* (geb. 1868) hat von seinem kleinen Darmstädter Haus aus mit großer Sicherheit den Weg zu einer Monumentalarchitektur gefunden, die zwar ohne die Antike nicht denkbar wäre, aber sich doch so sehr von ihrem Formenapparat loslöste, daß sie für die schlichten Gestaltungen neuzeitlicher Nutzbauten bahnbrechend wurde.

¹¹⁴ *Ernst Ludwig, Großherzog von Hessen*, vermochte seine bunte Schar trotz ständiger Ergänzung der Abgänge nicht als geschlossenen Stoßtrupp zusammenzuhalten.

Zuletzt versuchte er mit J. J. Scharvogel eine keramische Manufaktur großen Stils ins Leben zu rufen, die vor allem eine deutsche Baukeramik schaffen sollte. Die neuen Bauanlagen des Bades Nauheim geben unter anderem Zeugnis davon. Das Unternehmen war leider trotz technischer Erfolge wirtschaftlich nicht haltbar.

Durch die Revolution von 1918 ist der Großherzog als Kunstherrscher nicht abgesetzt worden. Sein Interesse wandte sich vor allem der „Schule der Weisheit“ zu, die Graf Keyserling in Darmstadt gründete.

Anmut berühmten Töchter des Kölner Bankiers Stein, deren Schwester ¹¹⁵ *Maximilian von Heyl* heiratete eine der durch Schönheit und geistige die Gattin des älteren Bruders Cornelius war. Sie ist von vielen Malern, insbesondere in den frühen Bildern Fritz August Kaulbachs, verewigt worden.

Heyl quittierte als Major den Militärdienst und schuf allmählich durch seine alles Künstlerische pflegende Häuslichkeit und durch seine auserlesenen Sammlungen den künstlerischen Mittelpunkt Darmstadts. Diese Rolle wurde weder durch die „Künstlerkolonie“ noch später durch die Revolution umgestoßen.

¹¹⁶ *Cornelius Freiherr von Heyl zu Herrnsheim* war langjähriges einflußreiches Mitglied des Reichstags.

Als Inhaber großer Lacklederfabriken war er einer der ersten, der Arbeiterwohnungen ins Leben rief.

Zugleich betreute er die Kultur von Worms wie ein kleiner Fürst: Restaurierung des Doms, Bau eines Konzert- und Volkshauses durch Theodor Fischer, Einrichtung der Paulskirche zum Stadtmuseum, Herausgabe der vierbändigen Chronik der Stadt Worms (geschmückt mit ausgezeichneten Illustrationen von Joesf Sattler) usw.

Zeitweise hielt er Hof im nahen Schloß Herrnsheim, das ihm seinen Freiherrntitel brachte, aber seine Liebe gehörte dem Bodenseegütchen Pfauenmoos.

¹¹⁷ *Werner Sombart* (geb. 1863), der berühmte Verfasser der Bücher „Sozialismus und soziale Bewegung im 19. Jahrhundert“, „Der moderne Kapitalismus“ und „Die Juden und das Wirtschaftsleben“, war 1906 von Breslau nach Berlin übersiedelt und schuf sich dafür in Schreiberhau das Gegengewicht dieses Hauses.

Während des Krieges bildete sich ein Ausschuß, der dies Haus bei Kriegsende an Hindenburg als Deutschlands Ehrengeschenk geben wollte. Eine gewählte Bibliothek sollte für den Zentralraum zusammengestellt werden.

Der Verlauf des Krieges vereitelte diesen schon weit gediehenen Plan, für den ich die Umbauzeichnungen bereits gemacht hatte.

¹¹⁸ *Carl Hauptmann* (1858—1921) ist mir durch vielfache Besuche und durch die Widmung aller seiner Bücher bis zu seinem Tode ein treuer Freund geblieben. Diese Freundschaft hat mir die Freude am Zusammensein mit seinem Bruder Gerhart getrübt. Man begriff nicht, daß der von Erfolg Gekrönte den Bruder so ganz vergessen konnte.

¹¹⁹ *Georg Römer* war einer der ersten Bildhauer der jüngeren Generation, der im Sinne Hildebrands eine strenge Richtung in der Plastik einschlug. Er arbeitete unausgesetzt an Problemen künstlerischer Technik und hatte, als der Tod ihn erreichte, gerade in München Werkstätten eingerichtet, die ihm ermöglichten, die verschiedensten Techniken selbst auszuüben.

Sein letztes Werk war eine monumentale Kuh, deren geflecktes Fell durch Silbertauschierung auf Bronze in großer Schönheit dargestellt war.

¹²⁰ *Franz Schütte* war der Hauptschöpfer der Absatzorganisation für amerikanisches Petroleum in Deutschland und hat, wie kaum ein anderer, seine Tätigkeit auf viele Gebiete des Bremischen Handels (z. B. Fruchthandel) erfolgreich ausgedehnt.

Ich erlebte noch einen anderen für Bremens Kunst entscheidenden Augenblick mit ihm: Schütte hatte den „Rosseführer“ von Tuillon für den

Platz erworben, auf dem jetzt das „Kaiser-Friedrich-Denkmal“ steht. Ich war dabei, als Tuillon ihn zum erstenmal sah. Er erklärte unumwunden: „Hier ist mein Werk verloren.“ Schütte antwortete, nachdem ihm die Lage erklärt war: „Stellen Sie den ‚Rosseführer‘ in Bremen auf, wo Sie wollen, wenn Sie mir für diesen Platz ein neues dafür geeignetes Werk schaffen.“ Der „Rosseführer“ erhielt seinen schönen Platz am Bischofstor und das Kaiser-Friedrich-Denkmal entstand.

¹²¹ *Carl Ernst Osthaus* (1872—1921) hat seine Heimatstadt überschätzt. Hagen hat es nicht verstanden, die unschätzbare Sammlung für sich zu halten. Die Stadt Essen hat durch Körner ein neues Museum dafür gebaut.

¹²² *Wilhelm Kreis* (geb. 1876) verließ Dresden, wo er die neue Augustusbrücke erbaute, im Jahre 1908, um als Nachfolger von Peter Behrens die Kunstgewerbeschule in Düsseldorf zu übernehmen.

Nach einer überaus fruchtbaren Tätigkeit im Rheinlande, die in den gewaltigen Bauten der Hygieneausstellung (1926) gipfelte, kehrte er nach Dresden zurück, um hier das Hygienemuseum zu bauen, das einer Stiftung von Otto Lingner, dem kunstfreundlichen Begründer der Odolwerke, sein Dasein verdankt.

¹²³ *Otto Gußmann* (1869—1926) würde im Bilde seiner Generation eine weit bekanntere Rolle spielen, wenn er seine Kunst nicht vor allem in Wandgemälden, Glasfenstern und Mosaiken entfaltet hätte (Christuskirche, Erlöserkirche, Rathaus in Dresden). Weil sich diese Werke nicht in Ausstellungen zeigen lassen, trat er in einer Zeit, die gewohnt war, ihre Wertungen auf Ausstellungen vorzunehmen, ungebührlich zurück.

Sein Einfluß ist trotzdem groß gewesen. Wenn uns eine neue deutsche Monumentalkunst gelingen sollte, wird man ihn einst besser einzuschätzen wissen.

¹²⁴ *William Lossow*, der Erbauer der Dresdener Kunstgewerbeschule, wurde später ihr Direktor. Er erbaute mit seinem Schwiegersohn *Max Hans Kühne* zusammen den Leipziger Hauptbahnhof.

Karl Groß wurde Lossows Nachfolger an der Kunstgewerbeschule, die er zu hoher Blüte brachte.

Oskar Seyffert gelang es in zäher, begeisterter Arbeit, das wundervolle Dresdener Volkskundemuseum zu gründen.

Erich Kleinhempel wurde Direktor der Kunstgewerbeschule in Bremen.

Erich Haenel übernahm die Leitung des „Historischen Museums“ in Dresden.

Heinr. Tscharmann ist der Erbauer des großen Ministerialgebäudes in Dresden.

¹²⁵ Eine Übersicht in Bild und Wort über die Ergebnisse der Ausstellung ist im Verlage F. Bruckmann, München, herausgegeben unter dem Titel: „Das Deutsche Kunstgewerbe 1906“. Die 430 Abbildungen sind begleitet mit Abhandlungen von Poelzig, Gurlitt, Muthesius, Groß, Naumann, Haenel und Schumacher.

¹²⁶ *Friedrich Naumann* (1860—1919) bedeutete mir weit mehr, als die künstlerischen Reformbestrebungen umfassen, die mich vor allem mit ihm zusammenführten. In Leipzig hatten mich seine politischen Ideen ganz gefangengenommen, und es ist mir nie recht begreiflich gewesen, daß seine Bewegung für eine Arbeiterpartei auf nationaler und religionsbehahender Grundlage nicht weitere Kreise ergriff. Seine Bestrebungen schienen mir das sicherste Mittel gegen die zersetzenden Tendenzen des Sozialismus zu sein, gab es doch sonst keine Partei, die dem Arbeiter wirklich etwas bieten konnte.

¹²⁷ *Alfred Sittard* (geb. 1878) kam 1909 von Dresden wieder in seine Vaterstadt Hamburg zurück, um bei dem Neuaufbau der abgebrannten St.-Michaelis-Kirche die Gestaltung der gewaltigen Orgel zu übernehmen. Als er 1932 nach Berlin übersiedelte, um an Rüdels Stelle den Domchor zu leiten, erlebte ich auch in der dunklen Michaeliskirche, wie Sittard von seiner Orgel in kleinem Freundeskreise ergreifenden Abschied nahm.

^{127a} Die Rolle, die Dresden zu dieser Zeit in künstlerischen Kulturfragen spielte, spiegelte sich am deutlichsten im „Kunstwart“, den *Ferdinand Avenarius* zusammen mit dem ersten Gatten seiner feinsinnigen Frau, Paul Schumann, von Blasewitz aus leitete.

Ich war schon in den ersten Jahren seines Bestehens ohne Namen im „Kunstwart“ tätig gewesen und trat jetzt oft mit meinen Arbeiten in ihm hervor. Mit Avenarius war es leicht, im Einverständnis zu sein; ein heiteres, abgeklärtes Wesen, für das es eigentlich keine Probleme mehr gab, sprach aus seiner Person. Das empfand man nicht immer als Weite — in diesen Jahren schätzte man einen Schuß problematischen Gärstoffes als Vorzug ein. Aber wenn man rückschaut, muß man doch in erster Linie sagen, daß die geistige Harmonie, die von ihm aus in breite Bezirke Deutschlands floß, etwas war, was man nicht anders wünschen möchte.

Unserem Kreise stand er mit väterlichem Wohlwollen gegenüber.

¹²⁸ Ein merkwürdiger Zufall bewog den König dazu, den Auftrag schließlich doch an Wrba zu geben. Als er dessen prämierten Entwurf sah, stutzte er und rief: „Was nackicht?! Meinen Vater hat kein Mensch im Leben nackicht gesehen, und nun soll ihn sein ganzes Volk nur noch nackicht sehen!“ — Wir ließen allen Mut sinken. Jetzt aber kam der

brave Uniformreiter Carl Seffners, der den zweiten Preis bekommen hatte. „Was?“ rief der König, „der Kerl setzt einen König mit hohen Stiebeln zu Pferde. Wie oft hat mein Vater gesagt, daß sich das nicht paßt, und jetzt soll er so verewigt werden? Ausgeschlossen!“ — Wrba war gerettet, aber es hat ihm wenig genützt: das im Modell fertige Denkmal ist nicht aufgestellt worden.

¹²⁹ *Wolf Dohrn* war der Sohn des Schöpfers der Deutschen Zoologischen Station in Neapel, die durch Hans von Marées' Fresken ebenso berühmt in der künstlerischen Welt geworden ist, wie sie es in der wissenschaftlichen Welt war.

Sein unerwarteter Tod durch einen Unfall in den Bergen gab der Entwicklung Helleraus einen Stoß, von dem es sich nicht wieder erholt hat.

Der 1. Weltkrieg machte der Dalcrozeschule ein unrühmliches Ende. Die „Werkstätten“ kämpften tapfer, aber mit wechselndem Erfolg gegen die Schwierigkeiten der Krisen.

Und doch ist die Gründung Helleraus eine der bemerkenswertesten Erscheinungen in dem Kampf, den die deutsche Kultur im Anfang des 20. Jahrhunderts kämpfte.

¹³⁰ Auch ich mußte mich meinem sächsischen Ministerium gegenüber über mein Vorgehen verantworten. Ein Auszug aus dem, was ich damals ausführte, zeigt vielleicht am besten die heute glücklicherweise kaum noch verständliche Situation:

„Die vorliegende Protesteingabe der ‚Fachverbände‘ des Kunstgewerbes sagt von der III. Deutschen Kunstgewerbeausstellung in Dresden: ‚Sie ist keine Ausstellung des Kunstgewerbes, sondern eine Künftlerausstellung.‘ Der damit gemeinte Gegensatz ist nicht klar ausgedrückt, er würde richtig charakterisiert sein, wenn man sagen würde: ‚Diese Veranstaltung ist keine Ausstellung des Kunstgewerbes als Geschäft, sondern eine Ausstellung des Kunstgewerbes als Kunst...‘

Daß durch ihre im Sinne der Qualität einzig mögliche Art der Organisation durchaus nicht ein Gegensatz zwischen Künstlern und Firmen hervorzugehen braucht, beweist ein Blick in den Katalog. Man wird dort den besten Namen unter unseren kunstgewerblichen Werkstätten begegnen. Gegenüber dem engherzigen Standpunkt jenes Protestes, der staatliche Hilfe anruft, *damit der Künstler der abhängige Sklave des Geschäftes bleibt, der er lange gewesen*, sehen diese hervorragenden Firmen vielmehr, daß sie in Künstlern, und zwar in möglichst hervorragenden Künstlern, die natürlichsten und besten Bundesgenossen des kunstgewerblichen Geschäftes haben...“

¹³¹ *Hermann Muthesius* (1861—1927) war neben seiner großen baulichen und schriftstellerischen Arbeit seit 1903 Referent für das Kunst-

gewerbe im Landesgewerbeamt und wirkte hier segensreich für eine natürliche Wendung in der deutschen Werkkunst.

Auch innerhalb des „Werkbundes“ selbst hat er besonders stark zu kämpfen gehabt. Als er 1913 bei dessen Jahresversammlung eine Reihe sehr vernünftiger Thesen aufstellte, die dem Ziele galten, den neuen kunstgewerblichen Geist auch in die breite Durchschnittsproduktion zu tragen, die kaum begann, die alten Eierschalen abzuwerfen, trat van de Velde dem mit leidenschaftlicher Empörung entgegen und suchte Muthesius als einen Verwässerer der wahren Kunst zu brandmarken.

Die Ausstellung des „Werkbundes“ in Köln 1914, die den Standpunkt von Muthesius glänzend rechtfertigte, ist kaum bekannt geworden, weil sie in wesentlichen Teilen erst wirklich fertig geworden ist, als sie am 31. Juli ihre Pforten schloß.

Nach dem Kriege wachten die besten Tendenzen der deutschen Kunstgewerbebewegung in der Pariser Ausstellung des „Art Nouveau“ sehr deutlich wieder auf.

¹³² Die Rede ist beim 25jährigen Jubiläum des Deutschen Werkbundes im Auszug abgedruckt worden in der Zeitschrift des Bundes „Die Form“ (7. Jahrgang, Heft 11, 1932). Sie führte unter anderem aus:

„Es hat sich aus einer untrennbaren wirtschaftlichen und technischen Entwicklung der Zeit eine große Gefahr an der Wurzel kunstgewerblichen Lebens herausgebildet, die Gefahr der Entfremdung zwischen dem ausführenden und dem erfindenden Geiste. Diese Gefahr läßt sich nicht verschleiern, auch aus der Welt zu schaffen ist sie nie wieder, solange es eine Industrie gibt. Man muß also versuchen, sie zu überwinden, dadurch, daß man die einst entstandene Trennung zu überbrücken trachtet. Das ist das große Ziel unseres Bundes. Eine gründliche Gesundung des Kunstgewerbes ist nur möglich, wenn die erfindenden und die ausführenden Kräfte wieder enger zusammenwachsen...“

Und sie schloß mit den Worten:

„Es ist Zeit, daß Deutschland den Künstler nicht länger betrachtet als einen Menschen, der mehr oder minder harmlos seiner Liebhaberei nachgeht, sondern daß es in ihm eine der wichtigen Kräfte sieht, um durch Veredelung der Arbeit das ganze innere Leben eines Landes zu veredeln und dieses Land dadurch nach außen hin im Wettbewerb der Völker sieghaft zu machen. Denn nur *die* Werte geben im Wettbewerb der Völker den Ausschlag, die man nicht nachahmen kann. Alles, was man nachahmen kann, verschwindet bald als Wert auf dem Völkermarkt; unnachahmbar aber sind allein die Qualitätswerte, die entspringen aus der unnennbaren inneren Kraft einer harmonischen Kultur. Und deshalb stecken in der ästhetischen Kraft zugleich die höchsten wirtschaftlichen Werte.“

Wir sehen die nächste Aufgabe, die Deutschland nach einem Jahrhundert der Technik und des Gedankens zu erfüllen hat, in der *Wiedereroberung einer harmonischen Kultur*.

In dieser Pionierarbeit schließen wir uns zusammen, nicht als solche, die stolz pochen auf das, was sie bereits geleistet haben, sondern als solche, die nur stolz sind auf das, was sie anstreben.“

¹³³ *Graf Harry Keßler* (geb. 1868 in Paris), der gleichzeitig eine Wohnung in London, in Paris und in Weimar hatte, war der Inbegriff internationaler Hochkultur. Mit wählerischem, leicht überfeinertem Geschmack machte er in Deutschland den Mittler ausländischer Kunsterscheinungen.

Von 1895 bis 1900 war er Mitherausgeber der berühmt gewordenen Zeitschrift „Pan“.

Nach dem Kriege war er Gesandter in Polen und später beim Völkerbunde tätig.

¹³⁴ *Edward Gordon Craig* (geb. 1872) war zuerst Schauspieler. 1898 wandte er sich der bildenden Kunst zu.

1907 inszenierte er „Rosmersholm“ für die Duse und ließ sich dann in Italien nieder, wo er in Florenz die Zeitschrift „The Mask“ herausgab und 1913 eine Schule für Theaterkunst gründete.

Er schrieb „The art of the theatre“ (1905), „Towards a new theatre“ (1912).

Alle die Regungen, für die Craig eine bezeichnende Erscheinung ist, zeigen, daß die Zeit gekommen war, da man zu ahnen begann, daß in der Bühnenkunst noch ganz ungehobene künstlerische Möglichkeiten liegen. Der Film hat die daraus erwachsenen Keime leider zu früh überwuchert. Vielleicht entdeckt man sie eines Tages über die Leinwand herüber von neuem.

Isadora Duncan (1878—1927) kam 1899 aus Amerika nach München und wirkte durch die natürliche Art, wie sie ihren Körper in den Dienst der Musik stellte, wie eine Offenbarung.

Sie suchte ihre Kunst zum Rang eines Erziehungsprinzips zu erheben und gründete mit ihrer Schwester Elisabeth eine Schule für rhythmische Erziehung in Schloß Kleßheim bei Salzburg. Die Leistungen dieser Schule waren entzückend.

Der Krieg machte die Duncan zur erbitterten Feindin Deutschlands.

1903 schrieb sie „Der Tanz der Zukunft“, 1928 erschien ihr Buch „Mein Leben“.

¹³⁵ *Graf Seebach* erhob als Intendant vor allem die Dresdener Oper zur Weltberühmtheit. Richard Strauß wählte sie zur Geburtsstätte fast aller seiner Opern.

Wenn man den schönen Mann, der die meisten Orden in Dresden besaß, zuerst bei einem Hoffest sah, konnte man einen völlig falschen Eindruck von seinem Wesen bekommen. Ich erlebte die Szene, wie eine ähnlich ordenbeladene Exzellenz auf ihn zutrat und rief: „Ja, was haben Sie denn da für einen neuen Orden?“ „Keine Aussicht für Sie“, antwortete Seebach, „der ist nur für geistig höherstehende Hofschranzen.“

¹³⁶ Fritz Erler (geb. 1868) durchbrach 1908 mit seiner „Faust“-Inszenierung das Spezialistentum des Bühnenmalers. Das war kein Zufall. Er war derjenige unter den damaligen Münchener Malern, dessen Wesen am stärksten zur monumentalen Wandmalerei strebte (Musiksaal Neißer in Breslau, Kurhaus in Wiesbaden). Hier zeigte sich die innere Verwandtschaft des guten Bühnenbildes mit der Wandmalerei.

Dennoch mußte es ein Ziel sein, dem *Architekten* die Bühnengestaltung wiederzugewinnen, die er unbestritten beherrscht hat, bis die naturalistischen Regungen des 19. Jahrhunderts den Spezialisten herausbildeten.

Über die Rolle, welche die Dresdener „Hamlet“-Inszenierung in den „Bühnenfragen der Gegenwart“ spielte, hat Oskar F. Walzel sich unter diesem Titel in der „Internationalen Wochenschrift“, 3. Jahrg. Nr. 16 und 17, ausführlich geäußert.

¹³⁷ In dem Buch von Otto Kankleit „Die schöpferische Macht des Unbewußten“ (Verlag Walter de Gruyter & Co.) habe ich neben manchen anderen Künstlern geschildert, wie die verschiedenen Stadien des künstlerischen Schaffens sich bei mir abspielen.

¹³⁸ Hans Erlwein (1872–1914) hat von 1905 bis zu seinem Tode, der durch einen Autounfall in Nordfrankreich erfolgte, in Dresden gearbeitet. Neben vielen Schulen sind das Wasserwerk in Hosterwitz, die gewaltige Schlachthofanlage und der Neubau des „Italienischen Dörfchens“ seine Hauptwerke.

¹³⁹ Georg Wrba (geb. 1872) hat wegen des Krieges vieles aus der Überfülle seines Schaffens nicht ausführen können. So wurde die Restaurierung des Zwingers, die zuerst eine Nebenarbeit darstellte, zu einer seiner Hauptaufgaben. Es war eine glückliche Fügung, daß Dresden für diese schwierige Arbeit einen Mann besaß, der die ungeheure Leichtigkeit der formenden Hand mit dem ungewöhnlichen Gefühl für die Zusammenhänge von Plastik und Architektur verband, das Wrba auszeichnet.

¹⁴⁰ Die Maler der „Brücke“ sind ein bedeutsames Kapitel der deutschen Kunstgeschichte geworden. Zum 25jährigen Jubiläum der „Brücke“

habe ich in der Hamburger Monatsschrift „Der Kreis“ genauer geschildert, was ich damals mit meinen „Brücke“-Künstlern erlebte: wie Ernst Ludwig Kirchner versuchte, bei mir mit einem kühnen Innenraum-entwurf den architektonischen Doktor zu machen, wie Max Pechstein meine Hausmodelle anmalte und wie Erich Heckel sich später, als er den Raum im Erfurter Museum ausmalte, meiner Lehren über Innendekoration erinnerte.

Ihr Schaffen ist mir inzwischen innerlich vertraut geworden. Am meisten aber hat mich im Laufe der Zeit Emil Noldes herbe Persönlichkeit und flammende Kunst gefesselt.

^{140a} Als meinen Nachfolger schlug ich *German Bestelmeyer* vor, der mir unten den jungen Berufsgenossen zum akademischen Lehrer besonders berufen zu sein schien. Er machte von Dresden aus einen schnellen Aufstieg, der ihn über Berlin wieder nach München führte, wo die Entwurfsprofessur der Technischen Hochschule und das Präsidium der Akademie der Künste in seiner Hand vereinigt wurden.

Später ist mein damaliger Assistent *Oswin Hempel* Inhaber meiner Professur geworden, was mich besonders freute, da er als Mann ohne Examen einer höheren Schule eine Schranke durchbrach, die mich zuerst im Zusammenhang mit *Heinrich Tessenow* aufs tiefste erregt hat. Eines Tages erhielt ich ein Schreiben von Tessenow, der damals in Weimar tätig war und durch seine feinen Zeichnungen auffiel, er habe entdeckt, daß er ohne das Hochschulexamen nicht weiterkomme; er wolle gerne bei mir das dafür nötige offizielle Studium nachholen. Ein solch feiner Geist inmitten der Schar meiner Studenten schien mir ein besonderes Glücksgeschenk zu sein, ich berichtete die Sache also ans Ministerium, was nötig war, da T. von keiner höheren Schule abgegangen war. Die Aufnahme wurde abgelehnt, keine noch so beredten Vorstellungen konnten das erschüttern. Die ganze Hochbauabteilung fand dies grotesk, und als bei Dülfer eine Assistentenstelle frei wurde, bei der diese Examensforderung merkwürdigerweise unterlassen war, wurde Tessenow an diese Stelle geholt. Er ist von ihr schnell nach Wien berufen, und als später die Stelle des einstmals Wallotschen Meisterateliers an der Dresdener Akademie frei wurde und ich eine Anfrage des Ministeriums nach einem Nachfolger mit „Tessenow“ beantwortete, hatte das gleiche Ministerium, das früher den Studenten nicht zulassen wollte, keine Bedenken.

Dieses Internum aus dem Werden eines unserer besten deutschen Meister darf man wohl deshalb erzählen, weil es zeitgeschichtlich besonders deutlich zeigt, wie schwer die Forderung des „Aufstiegs der Begabten“ sich durchzusetzen vermochte.

ANMERKUNGEN ZUM VIERTEN TEIL

¹⁴¹ In der „Baudeputation“ saßen acht bis zehn „bürgerliche“ Mitglieder, die sich auf die Parteien der „Bürgerschaft“ gemäß deren Größe verteilten. Unter diesen Mitgliedern gab es Männer, die in ihrem Berufsleben eine führende Rolle spielten und die hier ihre kostbare Zeit oftmals darauf verwandten, tausend kleine Dinge der Verwaltung gemeinsam zu beraten, die sie in ihrem eigenen Betrieb sicherlich dem persönlichen Urteil nachgeordneter Personen überlassen haben würden. Zwei von ihnen sind mir besonders nahegetreten und zu Freunden geworden: der Schöpfer der Hamburger Mineralölwerke, Dr. Albrecht, und der Inhaber der Chemischen Werke von Beiersdorf & Co., Dr. Oskar Troplowitz.

Dr. *Albrecht* war durch seine Betriebe ein Praktiker in der Organisation baulicher Angelegenheiten, wie man ihn selten finden wird; ein Mann von scharfem, beweglichem Geist, der alle Dinge der Zeit in seinen Interessenkreis zog.

Dr. *Troplowitz* dagegen, eine vorwiegend künstlerisch empfindende Natur, fand seine Freude in einem stillen Mäzenatentum und in einer feingeistigen Geselligkeit.

In diesem Zusammenhang muß ich aber noch eines dritten Mannes dankbar gedenken: *Otto Rautenbergs*, der erst als Regierungsrat, später als Staatsrat bei der Baubehörde allem Ringen nach gesunder künstlerischer Gestaltung ein stiller, nie versagender Anwalt war.

¹⁴² *Alfred Lichtwark* (1852—1914) galt als „Praeceptor Germaniae“, ein Ehrentitel, den ihm nur Ferdinand Avenarius, der Gründer und Kündler des „Kunstwart“, ab und an streitig machte. Sieht man daraus, welche Popularität seine kunstpädagogischen Schriften genossen, so ist es doppelt bemerkenswert, daß seine wertvollste erzieherische Tätigkeit sich ohne Einblick des Publikums in seinen Briefen an den Verwaltungsrat der Kunsthalle abspielte. Diese Briefe, die für Lichtwark ein Tagebuch vertraten, füllen mehr als zwanzig Bände, die nur als Privatausgabe für die Beteiligten gedruckt sind. Sie stellen eine Fundgrube für den Kulturhistoriker dieser Zeit dar. Gustav Pauli, Lichtwarks feinfühligere Nachfolger in der Leitung der Hamburger Kunsthalle, hat eine Auswahl dieser Briefe (2 Bände) in der Hamburger Hausbibliothek (Verlag Westermann) herausgegeben. Wolf Mannhardt, der Lichtwark besonders nahestand, besorgte eine Auswahl seiner Aufsätze in zwei Bänden.

Beide wurden mir gute Freunde. Für *Pauli*, mit dem ich den Kunsthallenbau fortführte, wurde die schon an und für sich schwierige Aufgabe,

Lichtwark zu folgen, durch den Krieg, der alle Interessen von der Kunst abzog, doppelt erschwert. Er hat es trotzdem verstanden, durch seine feinsinnigen Vorträge und durch die volkstümliche Gründung der Gesellschaft „Freunde der Kunsthalle“ eine Wirkung auszuüben, die der Kunsthalle immer weitere Kreise zuführte.

^{142a} Wenn ich von künstlerischen Anregungen spreche, die ich in Hamburg fand, darf ich *Justus Brinckmann* nicht vergessen. Als ich an den Ausführungsplänen der Milchwirtschaft im Stadtpark zeichnete, hatte ich mich schon in den ersten Wochen an ihn gewandt, um dies strohgedeckte bäuerliche Haus ganz im echten Geist der Vierlande gestalten zu können. Eines Morgens fuhren wir zusammen in einer bäuerlichen Kalesche von Bergedorf in die weite, fruchtbare Marschebene. Auf dem Bock saßen zwei springlebendige Kinder von etwa 7 und 8 Jahren; man irrte sich sehr, wenn man sie für die Enkel des Mannes mit dem wehenden weißen Bart hielt, Brinckmann bewahrte den Eindruck des kraftstrotzenden alttestamentarischen Patriarchen auch dadurch, daß er eine schwer übersehbare Kinderschar besaß.

In den herrlichen, von jahrhundertelanger Kultur zeugenden Bauernhöfen kamen uns die alten Herrscherinnen dieser Reiche freudig entgegen, wenn sie den Besucher erkannten. Das geschah vielleicht nur bei Brinckmann, im allgemeinen schlossen diese Höfe selbstbewußt und mißtrauisch ihre Tore vor neugierigen Städtern. Brinckmann aber, den Deuter ihres eigentümlichen Lebens, verehrten die Alten, sie waren wirkliche Freundinnen. Und nun schlossen sie uns nicht nur ihre Häuser auf, deren schlichte innere Großartigkeit ehrfurchtgebietend berührte, sondern auch die Truhen, die den Schatz des Hauses enthielten: kunstfertig gesticktes Leinen, Brautschmuck und Festtracht. Man blickte in ein alle Dinge des Lebens umfassendes Kunstgewerbe von seltener Kraft und Einheitlichkeit. In den stillen Dorfkirchen fand es seinen Höhepunkt: Holzwerk, Schmiedekunst und Farbe wirken hier zu einer Kostbarkeit zusammen, die unvergeßlich ist und nur leider das wehmütige Gefühl zurückläßt, daß diese ganze Kultur heute wohl geschützt, aber nicht zu fruchtbarem Weiterblühen gebracht werden kann.

^{142b} Der Krieg hat die für Hamburg so wichtige gewaltige Anlage der *Alsterkanalisierung* leider völlig verzerrt. Wohl ist die Form der Wasserflächen, die Gestaltung der Ufermauern, Pavillons und hauptsächlichlichen Brücken nach meinen Zeichnungen ausgeführt, aber statt des etwa fünf Kilometer langen, den Wasserlauf begleitenden Anlagestreifens, auf den all dies gestimmt war, hat die Not das bunte Durcheinander von Schrebergärten entstehen lassen, und auch die Bebauung der Ränder litt unter den Zuckungen der Zeit. Nur die beiden großen öffentlichen

Badeanlagen konnte ich so durchführen, wie es sich gehörte. Es war das Zeichen einer bemerkenswerten Wendung zur Natürlichkeit, daß die in Ohlsdorf gelegene nach dem Kriege nicht — wie ursprünglich vorgesehen — die Geschlechter trennte, sondern ein wirkliches Volksbad wurde.

^{142c} Im Laufe der Zeit setzte sich im Backsteinbau der hartgebrannte *Klinker* immer mehr als bevorzugtes Material für die Großstadtarchitektur durch. Er ist neuerdings oft angefeindet worden, denn bei der großen Wetterkatastrophe im August 1930, von der die Hamburger Seewarte feststellte, daß seit 1879 nichts Ähnliches erlebt wurde, konnte man an vielen Stellen über Durchfeuchtungen des Klinkermauerwerks klagen. Das führte dazu, den Putzbau grundsätzlich gegen den Klinkerbau auszuspielen, ohne daß dabei auch nur gefragt wurde, wie es denn dem nicht durch Ölfarbe oder Teer entstellten Putzbau im nordischen Klima unter ähnlichen Verhältnissen ergeht. Nein, wenn es ein *Klinker-Problem* gibt, so spielt es sich lediglich innerhalb der verschiedenen Materialien ab, die für den *Backsteinrohbau* in Betracht kommen; denn daß diese Bauart im nordischen Klima eine durch Jahrhunderte bewährte Rolle gespielt hat, kann wohl niemand bezweifeln.

Umfangreiche methodische Versuche der Hamburger Baupolizei haben das Ergebnis gehabt: bei tadellosem *Steinmaterial* — richtiger *Mörtelmischung* — einwandfreiem *Mauern* und werkgerichtetem *Verfugen* ist Klinkermauerwerk die wetterfesteste Form des Backsteinrohbaus. Wo es sich nicht bewährt, liegt dies entweder an nicht fachmännisch ausgewähltem Material oder an nicht fachmännisch ausgeführter Arbeit. Was hier unter „fachmännisch“ zu verstehen ist, habe ich im „Baumeister“, Mai 1932, im einzelnen ausgeführt. Es gehören erhebliche Spezialkenntnisse dazu, wenn man in Klinkern *gut* bauen will.

Zu dieser Feststellung ist aber noch etwas Wichtiges hinzuzusetzen: versagt eine der obigen Bedingungen, so sind die daraus entstehenden Schäden bei Klinkermauerwerk empfindlicher als bei weniger hart gebrannten Steinen. Aber ist das ein Vorwurf für eine Bauweise? Ist es nicht vielmehr eine beherzigenswerte Mahnung, das Handwerkliche nicht in der Hast der Zeit zu unterschätzen?

^{142d} Da ich die englische *Parkreise* erst im letzten Augenblick beschließen konnte, reiste ich zusammen mit Oberbaurat Brunke, der die Ausführung der Parkarbeiten in Händen hatte, ohne alle Empfehlungsschreiben ab. Unser Ziel hatten wir dadurch festgestellt, daß wir alle reizvollen Parkbilder aus dem „Studio“ und „English Gardens“ herausuchten und dann durch den Baedeker erfuhren, daß die schönsten in der Dukery und in Derbyshire lagen.

In einem kleinen, alten Nest, Mansfield bei Nottingham, nahmen wir ein Auto und statteten dem Duke of Portland in Welbek Abbey den ersten Besuch ab. Er gab uns seinen Sekretär zur Begleitung, und wir sahen nicht nur die schönen Gartenanlagen, sondern auch das seltsamste Schloß, das es wohl auf der Welt gibt: einen völlig unter Erdgleiche versenkten Riesenbau. Einer der Herzöge, der die Gefahr fühlte, die ein weiterer großer Bau neben dem alten Schloß für den Park bedeuten würde und der doch seine Baulust nicht zähmen konnte, legte ihn im Anfang des 19. Jahrhunderts derart an, daß man glaubt, sich in einer Folge stilisierter Gärten zu bewegen, während man auf den flachen Dächern des versenkten Schlosses wandelt. Man blickt herab in breite, schön umblühte tiefe Gartenstreifen, über die zierliche Brücken führen, sie sind die Lichtgräben des versenkten Bauwerks. Während man innen durch seine Saalfolge geht, sieht man aus den Fenstern auf grüne, blumige Flächen und merkt auch hier kaum etwas von dem seltsamen Trick der Anlage.

Die freundliche Aufnahme beim Duke of Portland erleichterte uns den Weg bei den anderen Dukes, deren vier große Besitzungen eine ganze Grafschaft ausmachen, durch die man einen halben Tag hindurch fährt. Der schönste Eindruck ist dabei das Schloß des Herzogs von Devonshire, Chatsworth, dessen Anlagen nicht weniger großartig, aber viel gemütvoller sind als die berühmtesten französischen Gärten.

^{142e} Als nach dem Kriege die intimere Durchbildung des in seinen Grundzügen glücklicherweise schon vorher gestalteten *Stadtparks* begann, als Bildwerke und Blumenschmuck sich herauswagten, konnte man zuerst mutlos werden, da es verwilderte Elemente gab, die an Zerstören gewohnt zu sein schienen. Dieser Gefahr hat die Gründung des „Stadtparkvereins“ dadurch wesentlich entgegengearbeitet, daß er eine Schar von Nutznießern heranzog, die dem Parke gegenüber Eigentumsgefühle bekamen. So bildete sich von selber eine Schutzgarde seiner Schönheiten. Heute, wo Hunderttausende von diesem Park im wahrsten Sinne Besitz ergriffen haben, ist nicht nur jedes Kunstwerk, sondern jede Blume vor Eingriffen sicher.

^{142f} Die erste größere Denkschrift, die ich dem Senat vorlegte, zeigte an begleitenden großen Panoramabildern, was aus dem Becken der *Außenalster* würde, wenn alle in den Bebauungsplänen festgelegten Baurechte an seinen Ufern und den in sein Bild hereinwirkenden Straßen ausgenutzt würden. Es war erschreckend! Und durch einen einzigen Mißgriff konnte die ganze eigentümliche Illusion, die diese Wasserfläche weit größer erscheinen läßt, als sie wirklich ist, unwiederbringlich zerstört werden.

Die Finanzdeputation stellte fest, daß die Rechte nur durch zahlreiche Millionen abgelöst werden könnten, und teilte mir mit, sie müsse es mir überlassen, ohne Geld, durch persönliches Verhandeln, mein Heil zu versuchen. Die Besuche, die ich Neuling darauf von Haus zu Haus bei einflußreichen Flußbewohnern mit meinen Bildern machte, hatten nur das Ergebnis einer solchen Verwunderung, daß man sich heimlich erkundigte, ob ich durch Grundbesitz an der Sache interessiert sei.

Später habe ich dennoch an verschiedenen wichtigen Stellen bei Neubauten den freiwilligen Verzicht auf wenigstens ein Stockwerk erreicht. Am wichtigsten aber war es, daß ich einen großen schloßartigen Bau an Stelle des so fein in die Landschaft gesetzten Uhlenhorster Fährhauses verhindern konnte. Er war bereits im Senat gutgeheißen, als ich im letzten Augenblick durchsetzte, daß seine Silhouette als Lattengerüst an Ort und Stelle errichtet wurde. Das erregte rettendes Entsetzen.

¹⁴³ Für „*Gorch Fock*“ (Hans Kinau, 1880—1916) war ein kleiner Denkmalsfonds gesammelt, mit dem man nichts anfangen konnte. Ich gestaltete deshalb den Turnhallenbau, der für Finkenwärder bewilligt wurde, zu einem kleinen „Volkshaus“ aus mit Volksbibliothek und Bühne für die plattdeutsche Spielgruppe, sogar eine kleine Badeanstalt, die Finkenwärder bis dahin ganz fehlte, ließ sich anschließen; und dieses kleine Volkshaus wurde zur Gorch-Fock-Halle erhoben. An seiner Stirn entstand aus den Mitteln des Denkmalfonds die Gestalt eines Finkenwärder Fischer mit der Inschrift „*Navigare necesse est*“.

Als ich die Weiherede gehalten hatte, sagte die alte Mutter Gorch Focks: „Uns Jan is ümmer so'n Stiefbuck wesen, unn nu hett hei ne Turnhalle to'm Denkmal!“ — Rudolf Kinau aber erklärte die Berechtigung dieser Widmung, indem er in reizender plattdeutscher Rede im „Frisch-Fromm-Fröhlich-Frei“ die Wesenszüge seines Bruders wiederfand.

¹⁴⁴ *Erich Marcks* (geb. 1861) hat sein Buch „*Männer und Zeiten*“ dem Kleeblatt: Alfred Lichtwark, Hermann Tietgens, Graf Kalkreuth gewidmet.

Es war ein seltenes Glück, vom engen Bund dieses Kreises mitumfaßt zu werden, ein Bund, der auch nicht lockerer wurde, als Marcks nach München übersiedelte. Angesichts der Unsicherheit der Universitätsgründung konnte er den Ruf nicht ausschlagen, aber er betrachtete ihn als eine Art Verbannungsurteil.

Besonders schmerzlich empfanden wir, daß er auch seiner hohen Mission als Bismarckbiograph ein viel zu frühes Ende setzte; wir hatten durch ihn im Heiligtum des Sachsenwaldes ein wenig mitgelebt.

¹⁴⁵ *Graf Leopold Kalckreuth* (1855—1928) war der Vorsitzende und der lebendige Mittelpunkt des „Deutschen Künstlerbundes“, der es sich zur Aufgabe machte, den wertvollen Kunstkräften inmitten der seichten Flut der deutschen Kunstproduktion eine feste Insel zu bereiten. Gerade bei Kalckreuths schwerflüssigem Schaffen lag eine seltene Größe in der Art, wie er sich für junges sprühendes Talent zu begeistern vermochte. Wenn er glaubte, etwas zu sehen, was er selber nicht machen konnte, freute er sich. Das brachte den „Künstlerbund“ unter seinem Vorsitz zu hoher Blüte. Er hat keinen vollgültigen Nachfolger gefunden.

¹⁴⁶ *Carl Melchior* (1870—1933) hat in Versailles (ebenso wie Warburg) gegen die Annahme des „Friedensvertrages“ gekämpft. Die Schätzung, die er genoß, zeigte sich 1933 besonders darin, daß er einer der beiden Nichtarier war, die wiedergewählt wurden, als wir Senatoren der „Deutschen Akademie“, die kurz nach dem Kriege in München als Pflegerin und Hüterin des Deutschtums gegründet wurde, unsere Mandate zur Verfügung stellten.

¹⁴⁷ Als *Gustav Frenssen* (geb. 1863) sich nach dem unerhörten Erfolg des „Jörn Uhl“ in Meldorf ein Haus baute, schickte er mir die von ihm selber erdachten Pläne nach Dresden, damit ich noch einiges daran änderte und ein paar Wohnräume einrichtete. Das führte mich am Schlusse einer Reise durch Frankreich, die in Hamburg endigte, nach Meldorf, wo Menschen und Dinge ganz in die Jörn-Uhl-Atmosphäre getaucht waren.

Obgleich Frenssen vom Fenster seines Blankeneser Heims den Pulsschlag des Hamburger Lebens in besonders großartiger Weise verfolgen konnte, ist es Frenssen nie so ganz gelungen, die Hamburger Atmosphäre dichterisch zu erfassen; er sah wohl ihre kleinen, aber nicht ihre großen Stimmungen.

¹⁴⁸ *Richard Dehmel* (1863—1920) zeigte seine menschliche Größe erst ganz im Kriege. Ich habe seine glühende Begeisterung im ersten Kriegsjahre erlebt, als ihm die schönsten der deutschen Kriegslieder aus der Seele quollen. Ich habe ihn ein Jahr darauf zwischen Optimismus und Verzagtheit tapfer kämpfen sehen, und als er mich an einem Morgen des Jahres 1918 zu einem Gang an der Alster unter den Arm nahm, habe ich den erschütternden Eindruck der Enttäuschung erlebt, der ihn während seiner Etappentätigkeit überwältigte. Sein Tod erschien mir als natürlicher Verlauf einer Kurve, die nur noch in der Unendlichkeit zu verlängern war.

^{148a} Wenn man die Not kennt, die wir hatten, um gleich nach dem Kriege auf sumpfigem Boden, mit schlechten Baumaterialien und unerprobten Baumethoden eine Siedlung zu errichten, wird man erst ganz

die Freude verstehen, die es machte, als sich nach einer Übergangszeit voll sorgenvoller Kinderkrankheiten in *Langenhorn* eine kleine selbstständige Lebensgemeinschaft entwickelte: trotz aller Ländlichkeit mit eigenen selbstgeschaffenen Kultureinrichtungen. Sie fingen an beim Garten: Preise wurden ausgesetzt sowohl für nützliche wie für seine schöne Gestaltung. Dann entwickelten sich, in Verbindung mit der Schule, eigene Formen der Festgestaltung. An Aufführungen mancherlei Art knüpfte sich ein eigenes Musikleben und ein Laientheater, das sich an mancherlei literarische Aufgaben wagte. Eine eigene Zeitung „Der Börner“ trat ins Leben, Vortragskurse wurden gehalten. Vor allem aber entstand durch die Tatkraft des Lehrers Johannes Böse ein ganz eigentümliches Eigenleben auf dem Gebiet der bildenden Kunst. Böse ging von dem Streben aus, auch dem Unbemittelten die Möglichkeit zu schaffen, sein Heim mit *originalen* Werken der Kunst zu schmücken. Er brachte eine kleine Schar von Langenhornern zusammen, die sich zuerst zu einem Jahresbeitrag von drei Mark verpflichteten und sich dafür eine der Radierungen auswählen durften, die alljährlich drei gute Hamburger Künstler für diesen Zweck schufen. Aus diesem kleinen Anfang der „*Griffelkunstvereinigung Langenhorn*“ hat sich im Laufe weniger Jahre ohne jedes Kapital ein gemeinnütziges Unternehmen entwickelt, das 83 Künstlern Aufträge erteilen konnte. Sein Archiv besitzt heute 600 Blätter, die von der Vereinigung ins Leben gerufen wurden. 70 000 Mark konnten Künstlern und 19 000 Originalgraphiken bescheidenen Häusern zugeführt werden. (Die Mitgliedschaft ist an ein bestimmtes niedriges Einkommen gebunden.)

An die Belebung der Graphik schlossen sich dann weiter kleine Ausstellungen von Malerei und Plastik. Seit 1925 konnten außer den graphischen Blättern auch 87 Ölbilder, 216 Aquarelle und 174 Plastiken an die Mitglieder verteilt werden, und die „*Griffelkunstvereinigung Langenhorn*“ ist in 205 Ausstellungen durch ganz Deutschland gezogen.

Es ist mir eine besondere Lebensfreude gewesen, dieser in Deutschlands schwersten Jahren erwachsenen Kulturblüte schließlich in einem meiner letzten Bauten, dem großen Schulhaus Langenhorn, eine würdige Pflegestätte schaffen zu können. — Einige Zeit, nachdem ich meine Hamburger Stellung verlassen hatte, erschienen bei mir drei frische kleine Mädels mit riesigen Blumensträußen als „*Deputation der Mütter von Langenhorn*“, um mir zu zeigen, daß sie mit dem Lebensrahmen zufrieden waren, den sie gefunden hatten.

Ist es nicht ermutigend, daß es stille Kräfte in unserem Volke gibt, die all solches Leben ganz aus sich selbst heraus erwachsen lassen können?

^{148b} Diese Studien zeigten mir, daß Hamburg die vorzügliche neue Anlage dem tatkräftigen Eingreifen *Gottfried Sempers* verdankt, der da-

durch die Ausführung eines verhängnisvollen Planes von William Lindley verhinderte. Die eigentümliche, an den Markusplatz erinnernde Hakenform der Raumgestaltung entstand dann durch ein Wechselspiel zwischen Semper und dem genialen Hamburger Architekten de Chateauneuf.

Das schöne Ergebnis dieser Raumform wurde durch die Art der Aufstellung des *Kaiser-Wilhelm-Denkmal*s später völlig zerstört, so daß es, denkmalpflegerisch, ein Segen war, als Verkehrsrücksichten zu einer Neuaufrichtung des Werkes zwangen (vgl. „Städtebau“ XXVII. Jahrg. „Das Schicksal eines Großstadtplatzes“ mit 26 Abbildungen). Mein Vorschlag, es vor das Oberlandesgericht zu stellen, wurde abgelehnt; ich habe es dann den ganz anderen Verhältnissen des Platzes in den Wallanlagen eingepaßt, an dem es jetzt steht.

Das führte zu einem erbitterten Prozeß der Erben des Bildhauers Schilling, der darauf fußte, daß der Besitzer ein Kunstwerk wohl vernichten, aber nicht verändern darf. Meine Gegendarlegungen gingen darauf hinaus, daß das Gesetz eine Lücke zeigt, da es nicht den Unterschied macht zwischen dem Werk der formenden Hand und der architektonischen Aufmachung, und daß man den Staat wegen „Verunstaltung“ verklagen müßte, wenn er das Denkmal auf dem neuen Platz ebenso aufgestellt hätte wie auf dem völlig andersartigen alten. Sie gewannen schließlich den Sieg.

Schon bei der ebenfalls aus Verkehrsgründen nötigen Versetzung des Kriegerdenkmals von 1870/71 von der Esplanade auf den weit schöneren Platz bei Fontenay, war ein ähnlicher Sturm entstanden.

¹⁴⁹ Folgende Werke habe ich als selbständige Schriften herausgegeben:

1899/1902. *Im Kampfe um die Kunst*. 2. Auflage (Verlag Heitz, Straßburg.)

1899. *Leon Battista Alberti und seine Bauten*. Mit 14 Abbildungen. (Verlag Spemann, Berlin.)

1899. „*Studien*.“ 20 Kohlezeichnungen. (Verlag Baumgärtner, Leipzig.)

1899. „*Phantasien in Auerbachs Keller*.“ Ein Spiel in Versen. (Verlag J. J. Weber, Leipzig.)

1901. *Das Bauschaffen der Jetztzeit und historische Überlieferung*. (Verlag Eugen Diederichs, Jena.)

1906. *Streifzüge eines Architekten*. (Verlag Eugen Diederichs, Jena.)

1916. *Ausblicke für die künstlerische Zukunft unseres Volkes*. (Verlag Kiepenheuer, Weimar.)

1916/1919. *Die Kleinwohnung*. 2. Auflage. Mit 70 Abbildungen (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.)

1916/1919. *Grundlagen der Baukunst*. 2. Auflage. (Verlag Georg D. W. Callwey, München.)

1918. *Die Reform der kunsttechnischen Erziehung*. Herausgegeben vom Deutschen Ausschuss für Erziehung und Unterricht. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.)
1917. *Kriegsgedächtnismale*. Mit 18 Entwürfen. (Verlag Alexander Koch, Darmstadt.)
1919. *Das Wesen des neuzeitlichen Backsteinbaues*. Mit 91 Abbildungen. (Verlag Callwey, München.)
- 1919/1921. *Hamburger Staatsbauten von Fritz Schumacher*. 2 Bde. I. Bd. mit 208, II. Bd. mit 204 Tafeln. (Verlag Callwey, München.)
1919. *Hamburgs Wohnungspolitik von 1818 bis 1919*. (Verlag Friederichsen, Hamburg.)
1920. *Wie das Kunstwerk „Hamburg“ nach dem großen Brande entstand*. Mit 21 Tafeln. (Verlag Curtius, Berlin.)
1920. *Kulturpolitik*. (Verlag Diederichs, Jena.)
„Fragen an die Heimat“:
1921. 1. Heft: Zukunftsphantasien über alte Hamburger Plätze. Mit 10 Abbildungen.
1922. 2. Heft: Das Entstehen einer Großstadtstraße. Mit 12 Abbildungen.
1928. 3. Heft: Plastik im Freien. Mit 18 Abbildungen. (Verlag Westermann, Hamburg und Braunschweig.)
1921. *Vom Baume der Erkenntnis*. Moderne Märchen. (Verlag Quelle & Meyer, Leipzig.)
1923. *Köln. Entwicklungsfragen einer Großstadt*. Mit 159 Abbildungen. (Verlag Callwey, München.)
1924. *Das bauliche Gestalten*. Im Handbuch der Architektur, IV. Teil, 1. Abteilung. (Verlag Gebhardt, Leipzig.)
- 1927/28. *Zukunftsfragen an der Unterelbe*. 2. Auflage. Mit 14 Abbildungen. (Verlag Diederichs, Jena.)
1928. *Ein Volkspark*. Mit 162 Abbildungen. (Verlag Callwey, München.)
1928. *Die bauliche Zukunft der Hamburger Universität*. (Verlag Friederichsen, Hamburg.)
1929. *Die Universität am Scheidewege*. (Als Manuskript gedruckt.)
1929. *Zeitfragen der Architektur*. Mit 24 Tafeln. (Verlag Diederichs, Jena.)
1931. *Darstellung des soziologischen Zustandes im Hamburg-Preussischen Landesplanungsgebiet*. Mit 105 Tafeln. (Verlag Boysen & Maasch, Hamburg.)
1932. *Wesen und Organistaion der Landesplanung*. Mit 60 Abbildungen. (Verlag Boysen & Maasch, Hamburg.)

1932. *Der „Fluch“ der Technik*. 2. Auflage. (Verlag Boysen & Maasch, Hamburg.)
1932. *Das Gebiet Unterelbe-Hamburg im Rahmen einer Neugliederung des Reiches*. Mit 15 Abbildungen. (Verlag Broschek & Co., Hamburg.)
1932. *Wandbilder in Hamburger Staatsbauten*. Mit 52 Abbildungen. (Verlag Broschek & Co., Hamburg.)
1932. *Goethes Weltanschauung*. (Verlag Kurt Saucke, Hamburg.)
1932. *Das Werden einer Wohnstadt*. Hamburgische Hausbibliothek. Mit 100 Abbildungen. (Verlag Georg Westermann, Hamburg-Braunschweig.)
1933. *Schöpferwille und Mechanisierung*. (Verlag Boysen & Maasch, Hamburg.)

¹⁵⁰ Konrad Adenauer wurde zum Präsidenten des preußischen Staatsrates gewählt. Auch wurde ihm in der Zeit, die ich in Köln verlebte, mehrfach nahegelegt, den Reichskanzlerposten zu übernehmen, aber er wollte lieber die sichere Arbeit an einer Stadt, die er fest in Händen hielt, leisten, als die unsichere Arbeit an einem Staat, der in den Händen unberechenbarer Parteien war.

¹⁵¹ Über niemanden wurden in Köln mehr satirische Histörchen erzählt, als über *Louis Hagen*, der damals gerade herrlichen Anlaß dazu bot, weil er sich auf seinem Schloß im Siebengebirge eine köstliche Kapelle bauen ließ, die der Kardinal persönlich einweihte. Aber Histörchen und Witze untergraben in dieser Stadt nicht etwa den Respekt, sondern erzeugen Popularität.

Hagen, der etwas von einem exotischen Sultan an sich hatte, übte eine merkwürdige Macht im Rheinlande aus, was wohl daran lag, daß er in einer entnervten Zeit ein unerschütterlicher Vertreter des aktiven Prinzips war. Ich habe oft voll Bewunderung erlebt, wie jede Sitzung, die er leitete, das im voraus gewollte Ergebnis brachte, aber es war mir immer unheimlich, daß ich nicht im voraus erfahren konnte, welchem Ziel diese suggestive Kraft zustrebte.

¹⁵² Das Erscheinen meiner Kölner Arbeiten hatte zur Folge, daß zahlreiche deutsche Oberbürgermeister sich an mich wandten, um ihre Stadt in ähnlicher Weise bearbeiten zu lassen. Ich habe etwas von dieser Aufgabe nur für meine Vaterstadt Bremen angenommen, wo unter der gemeinsamen Leitung von mir und dem Verkehrsspezialisten Prof. Blum, Hannover, das umfassende Werk der „Stadt- und Landesplanung Bremen“ in vierjähriger Arbeit entstand.

Es wird ebenfalls mit der Kölner Tätigkeit zusammenhängen, daß nach dem großen Erdbeben von Tokio der japanische Vertreter beim Völker-

bunde bei mir in Hamburg erschien, um mit mir Verhandlungen wegen des Wiederaufbauplanes anzuknüpfen. Ich verlangte genaueste Festlegung meiner Kompetenzen, ehe ich mich zur Reise entschließen könnte. Während dieser Erörterungen warf mich meine schwere Krankheit nieder und machte solchen kühnen Gedanken ein Ende.

Etwa ein Jahr später tauchte eines Tages der japanische „Chief architect of the reconstruction of Tokio“ mit einer großen Planrolle bei mir auf und bat um meine Kritik der Wiederaufbaupläne. Ich wies darauf hin, daß das doch ohne Kenntnis der Örtlichkeit und der Gesetze ganz unmöglich sei; aber er verließ mein Zimmer unter Zurücklassung der Pläne mit dem Bemerkten: „Wenn Sie die Blätter studiert haben, werden Sie trotzdem darüber schreiben, und ich werde es zu finden wissen.“

Jetzt wurde mir klar, daß der Mann gekommen war, um durch scharfe Kritik eines Ausländers Hilfe für die Dinge zu erhalten; die er in seiner Kommission nicht hatte durchsetzen können. In der Tat zeigten die Pläne, als mir ihre japanische Beschriftung übersetzt war, genug, um einen Schrecken zu bekommen, und der Japaner behielt recht: ich habe die grundsätzlichen Bedenken, die sie auslösten, in der „Deutschen Bauzeitung“ (29. November 1924) besprochen.

^{152a} Neben der Reform des Miethaustypus und der Mietshaussysteme ist in diesen Jahren etwas für Hamburgs Zukunft besonders wichtig gewesen, was man gar nicht merkte: die *Parkpolitik* des Städtebauwesens. Man merkte es nicht, weil man nicht im Bewußtsein trug, daß alle die wundervollen privaten Parks, die Hamburgs mißhandelte Wohngegenden noch durchsetzten, durch die rechtsgültigen Bebauungspläne dem Tode verfallen waren: sie waren für hohen Mietshausbau ausgewiesen und hatten entsprechende Werte bekommen. Es galt, sie trotzdem zurückzuerobern. Das war nur möglich, wenn man städtebauliche Formen erdachte, durch die gewisse Teile, die das Wesen des betreffenden Parks nicht berührten, möglichst vorteilhafter Benutzung zugeführt werden konnten, während die Hauptteile erhalten blieben und durch solch erträgliches Opfer für den Staat erschwänglich wurden.

So ist schon vor dem Kriege um den Hammer Park gekämpft worden, der zusammen mit dem größten Teil des östlichen Hamm der Familie Sieveking gehörte. Noch eben bevor der Vertrag mit ihr auf Grund eines Planes abgeschlossen wurde, durch den nicht viel mehr als ein privater Garten um den Hammer Hof übrigblieb, gelang es, einen Plan durchzusetzen, der den jetzigen großen Park für den Staat gewann. Opfer, die in Gestalt unnatürlicher Zonungen an der Wandsbeker Grenze dafür gebracht werden mußten, schienen mir neben diesem Ergebnis unwesentlich zu sein.

Nach dem Krieg aber sind in stetem Einzelkampf der Webersche Park

und die Schachtschen Wiesen in Eimsbüttel — der Schrödersche, Knauersche und vor allem der Haynsche Park in Eppendorf —, der Wröndelsche und der Herbstsche Park in Groß-Borstel, der Ohlendorffsche und Thörlsche Park in Hamm, der Kämmerersche Park und der „Pachthof“ in Horn, sowie der Traunsche Park in Billwärder der Öffentlichkeit gerettet und entsprechend ausgestaltet worden.

Die beiden dankbarsten Aufgaben, die Hamburg auf diesem Gebiet der Parkanlagen bevorstehen, die Gestaltung des Gebietes der alten Friedhöfe und die Umformung des „Vorlands“ am Harvestehuderweg zum „Alsterpark“, mußte und konnte man neben diesen schwer erkämpften Grünflächen ruhig der Zukunft überlassen, denn beide konnten dem Staat nicht durch Bebauung entgehen, wie jene zwölf anderen Gebiete.

^{152b} Obwohl der *Hamburgisch-Preussische Landesplanungs-Ausschuß* praktische Arbeit in großem Stile durchführen konnte, habe ich nie verfehlt, darauf hinzuweisen, daß er den Wunsch nach einer Verwaltungseinheit „Groß-Hamburg“ nicht etwa ersetzen könnte (siehe „Das Gebiet Unterelbe-Hamburg im Rahmen einer Neugliederung des Reiches“ S. 14/15). Denn diese Leistungsfähigkeit konnte jeden Augenblick unterbunden werden, wenn innerhalb der Fachmänner des Ausschusses oder in der Schar der verschiedenen maßgebenden Verwaltungsbeamten widerstrebende Kräfte auftraten. Die einheitliche Willensmacht in der Entwicklung eines großen Lebenskörpers darf aber nicht durch Zufälligkeiten gefährdet werden; deshalb bedeutet das Entstehen einer richtig zugeschnittenen Verwaltungseinheit „Groß-Hamburg“ erst das Erreichen des vorbereiteten Zieles. Die gestaltende Arbeit wird sich dadurch nicht grundsätzlich ändern, wohl aber ihre Durchführung.

^{152c} Diesen Zielen neuer städtebaulicher Erkenntnis diene auch die „*Akademie des Städtebaus*“, die wir nach dem Kriege gegründet hatten, weil bei der verkrampften Entwicklung, die dem von furchtbarer Wohnungsnot gequälten Deutschland drohte, nur ein Zusammenschluß der Fachleute Aussicht darauf bot, wenigstens einigen der von uns als notwendig erkannten Forderungen Nachdruck zu geben.

1927 gelang es mir, in Hamburg (im Verein mit Bremen, Lübeck, Oldenburg, Kiel, Hannover, Braunschweig, Hildesheim) eine „Niedersächsische Landesgruppe“ dieser Akademie zusammenzubringen, die ich zehn Jahre lang geleitet habe. Der Vorsitz ging dann an Hannover über. Die Landesgruppe hat vor allem an dem großen städtebaulichen Gesetzeswerk gearbeitet, das nötig ist, wenn der deutsche Boden nicht weiter verwüstet werden soll und wenn man die Sünden der Vergangenheit einigermaßen heilen will.

^{152d} Ich habe eifrig dafür gekämpft, das neue *Krematorium*, für dessen Verbindung mit dem weit abgelegenen Friedhof keinerlei triftiger Grund vorliegt, im Innenbezirk der Stadt zu errichten, wo sich verschiedene ausgezeichnet geeignete Plätze boten. Hier hätte es zahllosen, in drängender Arbeit stehenden Menschen ermöglicht, ohne den Zeit- und Geldverlust der entfernten Lage, ihren Pietätsgefühlen nachzugehen. Dies Streben hat mir durch vier Jahre hindurch viele vergebliche Entwurfsarbeit gekostet.

Im Bezirk des Ohlsdorfer Friedhofs ließ sich der Bau nur auf dem jetzigen, nicht genügend tiefen Platz errichten. Der gegenwärtige Zustand zeigt lediglich ein Teilstück des eigentlichen, auf fünf Öfen und drei Feierhallen zugeschnittenen Planes. Angesichts der schweren Krisis der Jahre 1930/31 war der Bau bereits aufgegeben, als die Verhältnisse im alten Krematorium die Finanzdeputation doch zwangen, mir die willkürlich gegriffene Summe von 800 000 RM für einen „ersten Bauabschnitt“ zu bewilligen. Wenn man ein in sich geschlossen wirkendes Etwas damit herstellen wollte, mußte man die „Kleine Halle“ und alle Nebenräume der Hallen einstweilen in der provisorischen Form ausführen, die sie gegenwärtig haben.

^{152e} Als ich 1928 auf einem großen Festabend im Rathause den Gedanken der *Verlegung der Universität* aus dem Stadtinnern, wo sie in zahlreichen unzusammenhängenden Bauten ungenügend und zersplittert untergebracht ist, an Plänen entwickelte, entspannen sich in der Öffentlichkeit erregte Diskussionen. Ich träumte von einer ungestörten, naturverbundenen akademischen Idealstadt, die ich mir nördlich vom „Eppendorfer Moor“ angelegt dachte, daraus machten die Gegner das Schlagwort: „Die Universität im Sumpf“.

Da ich damals mit dem Entwurf verschiedener neuer Universitätsinstitute beauftragt war, mußte der Stein ins Rollen gebracht werden: man mußte die Neubauten entweder an die Stelle der Zukunft verlegen oder konnte sie, anschließend an das Vorhandene, nur unter Inanspruchnahme des Geländes der „Alten Friedhöfe“ am Dammtor lösen. Das führte dazu, daß ich zum erstenmal die ganze Serie meiner Studien für die Entwicklungsmöglichkeiten dieses herrlichen Gebietes öffentlich zeigte. Sie gehen darauf hinaus, zu erweisen, daß man die hier schlummernden Möglichkeiten nur ausschöpfen kann, wenn man das Friedhofgelände mit dem früheren Zoologischen Garten vereinigt und dem so entstandenen Bezirk große einheitliche Erschließungsgedanken auferlegt. Ich wollte diese Möglichkeiten einer freieren Zukunft vorbehalten wissen.

¹⁵³ Die Begegnung mit *Ernst Barlach* (geb. 1870) ist eine der schönsten Bereicherungen meines Lebens gewesen. Wenn man ihn in Güstrow in

mönchischer Einsamkeit inmitten seiner Arbeit sah, glaubte man, einer mittelalterlichen Seele zu begegnen, die sich verwunderlicherweise in unsere Zeit verirrt hat. Aber wenn er begann, bei den Wegen, die wir durchs Land machten, sein Inneres leise zu erschließen, ging der Eindruck darüber hinaus: man glaubte, ein Stück geheimnisvollen Urwesens zu spüren, das mit unsichtbaren Fäden an eine andere Welt gebunden ist.

Zum Beginn des Jahres 1933 schickte er mir eine Zeichnung, die zwei Pilger darstellt. Der eine weist mit spähem Blick aufwärts in die Ferne und der andere, der blind ist, lauscht mit hoffnungsbelebtem Gesicht seiner Kunde. Dazu schrieb er die Worte: „Vom Dunkel der unbegreiflich gewordenen Welt zeigt eine richtunggebende leise Mahnung aufwärts in eine Schar von Welten, denen wir im Vertrauen zugehörig sind; hier sind Gewißheit und Vermutung, Erfüllung und Sehnsucht untrennbar miteinander verknüpft.“

¹⁵⁴ Bei diesen Vorträgen bin ich bisweilen aus dem engen fachmännischen Gehege ausgebrochen. Im Goethe-Jahre 1932 forderte mich die Stadt Lübeck auf, ihr den Festvortrag zu ihrer großen öffentlichen Feier zu halten. Das gab mir Gelegenheit, Zeugnis abzulegen für eine der großen Kräfte, die meinem Leben Form gegeben hat.

Im gleichen Jahre und dem darauffolgenden glaubte ich, zu Felde ziehen zu müssen gegen die Technik-Verzweiflung, die, ganz besonders von Spengler ausgehend, durch die Zeit ging. Den Vortrag vom „Fluch“ der Technik habe ich unter anderem in der Danziger Hochschule, seine Fortsetzung „Schöpferwille und Mechanisierung“ beim Schinkelfest 1933 in Berlin gehalten.



